

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Cramer, Weilburg.
Druck und Verlag von H. Cramer,
Großherzoglich Luxemburgischer Postlieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 261. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 7. November.

66. Jahrgang.



Die Tagesberichte unserer obersten Heeresleitung

sind vielbegehrte. Unser heutiges Bild zeigt das Publikum beim Lesen der neuesten Berichte vor den Geschäftsräumen des „Weilburger Anzeigers“.

haft zu nehmen und nach Anordnung der stellvertretenden Generalkommandos nach dem Lager Ruhleben bei Berlin zu überführen. Das gleiche gilt für inaktive Offiziere auch über 55 Jahre hinaus. Für die Altersberechnung ist der 6. November maßgebend. Die Ueberführung der in Berlin verhafteten Engländer nach Ruhleben erfolgt mit Rücksicht auf die besonderen örtlichen Verhältnisse auf Anordnung und nach dem Ermessen des Oberkommandos in den Marken.

2. Ausnahmen von der in Nr. 1 genannten Anordnung können von den stellvertretenden Generalkommandos und dem Oberkommando in den Marken nur dann gestattet werden, wenn schwere Krankheit, die den Transport unmöglich macht, von amtsärztlicher Seite bescheinigt wird. Sobald das Befinden den Transport gestattet, ist die Ueberführung nachzuholen.

3. Alle erwachsenen Personen englischer Nationalität, die dann noch frei in Deutschland leben dürfen, sind zu täglich zweimaliger Anmeldung bei der Polizei verpflichtet und dürfen den Ortspolizeibezirk, über dessen Grenze sie polizeilich zu unterrichten sind, nicht verlassen. In einzelnen Fällen kann das für den Aufenthaltsort zuständige stellvertretende Generalkommando (Oberkommando in den Marken) oder Marinestationskommando Ausnahmen gestatten.

4. Die unter 1 und 2 genannten Maßregeln sollen zunächst nur Anwendung finden auf Angehörige des „Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland“.

5. Sofern für den Transport fahrplanmäßige Züge nicht ausreichen, sind von den stellvertretenden Generalkommandos Sonderzüge mit den Linienkommandanturen zu vereinbaren.

Von der See.

Der erste Angriff auf die englische Küste.

Jahrhunderte sind in der Weltgeschichte vergangen, seit das Inselreich England zum letzten Male von feindlichen Schiffen angegriffen worden ist. Jetzt sind zum ersten Mal wieder feindliche Geschosse, deutsche Granaten, auf britischen Boden gefallen und in Londons Straßen standen die Bürger erschrocken und lauschten ängstlich auf den nahen Kanonendonner! Statt mit raschen Schlägen, wie sie prahlten, Deutschland vernichtet zu haben, sahen vor den Toren Englands die Deutschen und schiden lachend ihre feurigen Griffe hinüber. Hannibal ante portas! so lautet der Schreckensruf, der von einem Winkel Großbritanniens zum andern erschallt.

Die englischen Meldungen zeigen deutlich das sprachlose Entsetzen, das sich der Engländer bemächtigt hat. Bei Yarmouth, ganz dicht unter der englischen Küste, erschienen plötzlich im dichtesten Nebel eine Anzahl deutscher Kriegsschiffe und eröffneten sofort eine furchtbare Kanonade gegen die Küste. Das Küstenwachtschiff „Hochon“, das sich auf einmal den feldgrauen Wasserreihen Deutschlands gegenüber sah, signalisierte sofort ihre Anwesenheit nach der Küste, worauf mit Woll dampf britische leichte Kreuzer zu Hilfe kamen. Inzwischen hatten aber deutsche Kreuzer das Küstenwachtschiff außer Funktion gesetzt und einen Mann von der Besatzung verwundet. Die starken Erschütterungen riefen in Yarmouth eine furchtbare Aufregung hervor; die Leute stürzten an den Strand, wo sie durch den dichten Nebel die Umrisse eines großen Schiffes mit vier Schornsteinen sehen konnten. Da fielen plötzlich einige deutsche Geschosse auf das Ufer in die Nähe der drahtlosen Station, wodurch die Panit sich ins Ungeheure vergrößerte.

Die zu Hilfe geeilten englischen leichten Kreuzer hatten kaum die offene See erreicht, als auch schon die deutschen Schiffe ihre Gegner durch scheinbares Zurückziehen zur Verfolgung zu locken suchten. Wirklich fielen die englischen Schiffe auf diese List herein. Der letzte deutsche Kreuzer streute in seinem Kielwasser eine Anzahl Seeminen aus, von denen eine das über Wasser misfahrende englische Unterseeboot „D. 5“ zum Sinken brachte. Von der Besatzung konnten nur zwei Offiziere und zwei Matrosen, die auf der Brücke standen, gerettet werden, während die übrige Besatzung des Schiffes, die gerade die Maschinen zum Unterwasserfahren des Schiffes bereit machen wollte, ertrunken ist. Wenige Augenblicke später stießen noch zwei englische Dampfbarkassen auf die Minen und verschwanden in zwanzig Minuten mit ihren Mannschaften in der Tiefe.

Die angeblich von den Engländern zur Untätigkeit verurteilte deutsche Flotte hat bis jetzt also sieben englische Kreuzer und vier Unterseeboote vernichtet. Dieser seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder stattgefundenen Angriff feindlicher Schiffe auf England wird der Anfang sein zu weiteren Operationen, von denen die Weltgeschichte sprechen wird.

Der letzte Angriff auf Englands Küste hat im Juni 1667 stattgefunden, als der holländische Seeheld Michiel de Ruyter, der „Schrecken der Meere“ mit einer Anzahl holländischer Schiffe auf England wird der Anfang sein zu weiteren Operationen, von denen die Weltgeschichte sprechen wird.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung

Über das Verfüttern von Brotgetreide und Mehl.
Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt 1914) folgende Verordnung erlassen:

1. Das Verfüttern von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist verboten.

2. Die Landeszentralbehörden können das Schrotten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

3. Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüttern von Roggen und Weizen an landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erlauben, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh ausschließlich für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Viehbeständen oder im Einzelfalle zuzulassen.

4. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

5. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

6. Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außertretens.

Berlin, den 18. Oktober 1914.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

III. Nr. 568. Pr. Berlin, den 6. Oktober 1914.

Das Fotografieren auf dem Kriegsschauplatz und in von den Deutschen besetzten Gebieten ist nur mit Genehmigung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres zulässig.

Die Tätigkeit des stellvertretenden Generalstabes der Armee ist hierdurch aufgehoben.

Zur Aufnahme kinematographischer Bilder ist eine besondere Erlaubnis erforderlich.

Photographische und kinematographische Aufnahmen sind erst dann vervielfältigt, verbreitet oder veröffentlicht zu dürfen, wenn sie der militärischen Zensur zur Prüfung vorgelegt haben und von ihr freigegeben sind.

Die Tätigkeit von Photographen und Berichterstattern ist hierdurch aufgehoben.

Die Verfügung vom September ds. Js. — J. Nr. 10000 — ist hierdurch aufgehoben.

Chef des stellvert. Generalstabes der Armee.
J. A. gez.: Prose.

II. Nr. 6320. Weilburg, den 4. November 1914.

Der Georg Heinrich Caspari von Billmar ist als Beigeordneter dieser Gemeinde auf die Dauer von 3 Jahren neugewählt und bestätigt worden.

Der Königliche Landrat und Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
L. E.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Gute Fortschritte bei Ypres und St. Mihiel. — 1 englischer Panzerkreuzer vernichtet, 2 engl. Kreuzer beschädigt.

Großes Hauptquartier, 6. Novbr. mittags.
(W. B. Amtlich.)

Unsere Offensive nordwestlich und südwestlich Ypres macht gute Fortschritte.

Auch bei La Bassée nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen.

Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wesentlichen Stützpunkt im Bois brulé, südöstlich von St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 6. November. (W. B. Amtlich.)

Nach Meldungen des englischen Pressebüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Montmouth“ vernichtet und der Panzerkreuzer „Goode Hope“ beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt S. M. großer Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, S. M. kleiner Kreuzer „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:

Behneke.

Berlin, 6. Nov. (W. B. Amtlich.) Bis zum 1. November waren in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. nach den dienstlichen Meldungen untergebracht:

Franzosen	3138	Offiziere	188618	Mannschaften
Russen	3121	"	186479	"
Belgier	537	"	34907	"
Engländer	417	"	15730	"

zusammen 7213 426034

Die Kriegsgefangenen, die sich noch auf dem Truppentransport nach den Lagern befinden, sind hierbei noch nicht mitgezählt.

Festnahme der Engländer in Deutschland.

Nachdem die britische Regierung die Erklärung der deutschen Regierung, daß auch die wehrpflichtigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, wenn nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen würden, unbeantwortet gelassen hat, ist die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden. Die von den militärischen Stellen unter dem 6. November erlassenen Befehle lauten:

1. Alle männlichen Engländer zwischen dem vollendeten 17. und 55. Lebensjahr, die sich innerhalb des Deutschen Reiches befinden und denen als Ärzten oder Geistlichen nicht das Ausreiserecht zusteht, sind in Sicherheits-

vor Chatam kam. In jenem Jahrhundert haben die Holländer übrigens die stolzen Engländer in drei gewaltigen Seeschlachten besiegt: 1652 und 1653 bei Dover und Portland unter Mariten Tromp sowie 1666 bei Foreland unter de Ruyter. Auch 1781 erlitten die Engländer bei der Doggerbank, der großen Sandbank zwischen den Niederlanden und dem britischen Ostangien, durch die niederländische Flotte eine gewaltige Schlappe. Zu einer Beschließung der englischen Küste ist es aber damals nicht gekommen.

Das untergegangene Unterseeboot „D. 5“ gehört zu einer Gruppe in den Jahren 1910 bis 1912 vom Stapel gelaufener englischer Unterseeboote, die eine Wasserdrängung von 550 bis 610 Tonnen haben und deren Schnelligkeit über Wasser 15, unter Wasser 10 Seemeilen beträgt. Die Besatzung betrug 21 Mann.

Eine deutsche Landung in England ist nunmehr nach Ansicht der englischen Marinebehörden bald zu erwarten, sie haben bereits die entsprechenden Vorkehrungen getroffen. Im ganzen Inselreich Großbritanniens sind Verteidigungswerke erbaut worden, und das englische Volk ist über diese Verteidigungsmaßnahmen, welche die bevorstehende Katastrophe in ihrer ganzen Größe zeigen, so verwirrt, daß die oberste englische Heeresleitung, das Londoner Kriegsamt, eine Beruhigungsnote an das Publikum erlassen mußte, worin die auf gebauten Verteidigungswerke nur als Vorsichtsmaßregeln bezeichnet werden. Trotzdem rechnet jetzt jeder in England sehr ernsthaft mit der Möglichkeit einer deutschen Truppenlandung.

Am Italiens Anstoß an den Dreiverband bemühen sich Frankreich und England fortgesetzt. In seiner bekannten Feigheit möchte England die Italiener namentlich für den Schutz Ägyptens gegen den drohenden türkischen Angriff gewinnen. Es malt den Italienern daher in den blutigsten Farben die Gefahren aus, die das Erscheinen der Türken und die Entfaltung der islamitischen Bewegung in Ägypten für die italienischen Nachbarcolonien Libyen und die Eritrea im Gefolge haben würde. Die maßgebenden Persönlichkeiten Italiens sind indessen keineswegs geneigt, für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Sie erklären sehr richtig, die italienischen Soldaten dienten für Italien; wenn England seine Interessen in Ägypten verteidigen wollte, dann sollte es das mit seinen eigenen Truppen tun, die es ja in jeder Masse und Farbe habe. — Wie sehr England einen türkischen Angriff auf Ägypten fürchtet, geht aus den Londoner Meldungen hervor, daß die Türkei umfassende Anstalten getroffen hätten, um über den Suezkanal in Ägypten einzufallen, sowie aus der Ansammlung englischer Kriegsschiffe, Truppen und Panzerzüge auf bezw. an dem Kanal.

Petersburger Blätter schreiben den russischen Truppen Siege zu. Danach haben die Russen den Angriff der Türken im Kaukasus nicht abgemart, sondern haben sofort mit breiter Front die Grenze überschritten. Nachdem die Türken geschlagen waren, besetzten die Russen Kara Klisse und andere Orte. Der Krieg mit den Türken erregte im ganzen Kaukasus große Begeisterung. Die Armenier bildeten mehrere Freiwilligenabteilungen. Sämtliche Türken müssen innerhalb einer Woche Rußland verlassen. Zweifellos sind diese Petersburger Siegesmeldungen ganz erlogen oder stark übertrieben.

Rußlands Sorge um Frankreichs Mißerfolge kommt in drastischer Weise zum Ausdruck in einer allgemein gehaltenen Frage, die der russische Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolaus, an den französischen Generalissimo Joffre richtete. Joffre antwortete: Gesamtlage gut, die Verbündeten dürfen baldige günstige Entscheidung erhoffen. — Hoffen und harren macht manchen zum Narren. Der Marschall von Frankreich wird die Wichtigkeit dieses Wortes noch kennen lernen. — Die bedeutendsten französischen Militärkritiker teilen diesen Optimismus jedenfalls nicht; sie befürchten vielmehr einen neugeplanten deutschen Weg zur Küste über Saint Tomer und erklären damit die Hartnäckigkeit der deutschen Aktion am Bosphorus, wo die jüngsten französischen Anstrengungen, die Deutschen bei Mesines zu überrumpeln, zum Schaden der Angreifer scheiterten. Sie betonen ferner die stetige Bedrängung der französischen Stellungen westlich und südwestlich Velle, vornehmlich bei Lens, wo die Deutschen eine erfolgreiche Offensive eröffneten.

Der Oberbefehlshaber der englischen Truppen Feldmarschall French schwer verunglückt. Durch einen vom Schlachtfeld in der Reichshauptstadt eingetroffenen Holländer wird laut „Tag“ die bisher geheim gehaltene Nachricht bekannt, daß der Oberkommandierende der englischen Armee in Frankreich, Feldmarschall Sir John French, durch einen Automobilunfall schwer verunglückt ist, so daß er die Führung des Oberkommandos abgeben

mußte. — Bei einem Ritt in die Schützenkette ist durch einen Granatsplitter der kommandierende General des 15. Armeekorps in Straßburg, Generalleutnant v. Deimling, am Oberschenkel leicht verwundet worden. Da die Verletzung nicht von Bedeutung ist, bleibt General v. Deimling bei seinem Armeekorps. — Der japanische Kriegsminister Ota ist nach holländischen Meldungen ebenfalls erkrankt.

Deutsche Flieger über London und Dover! Ein deutscher Offizier berichtet auf einer Feldpostkarte an die „Frank. Ztg.“, daß er mit mehreren Kameraden einer Feler einer Fliegerabteilung beigewohnt habe, welche die Rückkehr zweier Flieger aus London feierte. Über Dover hatten die verwegenen Flieger Bomben abgeworfen.

Vom Zeppelinfieber in London. Täglich hört man von neuen Symptomen dieser Krankheit. Die Theater geben jetzt ihre Vorstellungen nachmittags von 2 bis 6 Uhr, um die nachts heimkehrenden Theaterbesucher nicht Zeppelinbomben auszusetzen. Die Straßenbeleuchtung, die ursprünglich nur eingeschränkt worden war, ist jetzt ganz abgeschafft worden, so daß des Nachts zahlreiche Unfälle vorkommen. Allen Bewohnern ist empfohlen worden, beim ersten Schuß, den sie hören, sich in den Keller zu flüchten. In den Läden darf nur noch eine Lampe brennen, deren Schein aber nicht bis auf die Straße dringen darf. Bevor die Omnibusse oder Straßenbahnwagen über Brücken fahren, müssen sie anhalten und erst ihre Lichter auslöschen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz herrscht noch Ruhe, die jedoch nach den Ereignissen im Kaukasus vielleicht bald einer lebhafteren Tätigkeit Platz machen wird.

Der Bajonettkampf, der gerade in den gegenwärtigen Kämpfen von unseren Feldgrauen angewandt wird, ist wohl einer der blutigsten Augenblicke der Feldschlacht, aber er erfordert auch einen ganzen Mann, während das Abschließen einer Kugel, noch dazu auf weite Entfernungen, selbst dem feigsten Mordmörder möglich ist. Der Name weist nach der Stadt Bayonne am Fuße der Pyrenäen, wo die Verwendung des auf ein Gewehr aufgesetzten Säbels erfunden worden sein soll. Die Holländer haben jedoch schon vorher in den Kämpfen mit den Malagen, die ihre Dolche in ähnlicher Weise anwandten, die Bajonettwirkung kennen gelernt. Zuerst bei einer europäischen Armee führten die Franzosen das Bajonett als drei- oder viertägige Klinge für ihre Schützen zur Abwehre der Reiterei ein, 1640 besaß bereits die ganze französische Infanterie das Bajonett. Im 18. und 19. Jahrhundert war dann das Bajonett in allen Kämpfen des Kontinents die entscheidende Waffe des Nahkampfes, und Friedrich der Große behauptete, daß das Bajonett allein die Offensive bedeute, während das Infanterief Feuer nur zur Verteidigung geeignet sei. Mit der vorwärtsschreitenden Vervollkommnung der Feuerwaffen schwand jedoch allmählich die Bedeutung des Bajonetts, bis der russisch-japanische Krieg 1904 bis 1905 wieder seine grausame Entscheidungskraft zeigte. In diesen Kämpfen haben unsere Truppen oft genug das Bajonett zum Vertreiben des Feindes aus seinen befestigten Stellungen gebraucht.

Die Verletzungen durch das Bajonett sind sonderbarerweise nicht sehr häufig, obwohl der Bajonettkampf fast immer den Sieg entscheiden muß. Die meisten Bajonettwunden sind Weichteilwunden, von denen kaum 3 Prozent tödlich verlaufen, da häufig Blutgefäße, Nerven, Sehnen und Därme dem Stöße ausweichen. Die Verluste der Japaner in der blutigen Schlacht von Liaojang, in der das Bajonett am furchtbarsten wütete, betragen nur 1,7 Prozent, die Russen hatten sogar nur ein halbes Prozent Verluste. In beiden Balkankriegen verloren die Bulgaren nur ein Prozent ihrer Leute durch den Bajonettangriff. Die wirklichen Verluste sind also lange nicht so schrecklich, wie man es gemeinhin annimmt.

Die Laufbahn eines Fliegeroffiziers. Eine besondere Auszeichnung wurde laut „Leipz. N. N.“ dem Flugzeugführer Schlegel für hervorragende Leistungen im gegenwärtigen Kriege zuteil. Unter Ernennung zum Offizier wurde er zugleich mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet. Schlegel stand noch vor wenigen Jahren als Eisenbahnschreiber im Dienste der baltischen Staatsbahnen, bis er sich Flugversuchen auf einem Flugzeuge eigener Bauart widmete. Zähle Ausdauer und Energie ließen manchen Mißerfolg überwinden, bis er schließlich mit mehreren gelungenen Schauen und Überlandflügen in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Später erfolgte seine Berufung als Lehrer an die Militär-Fliegerschule in Gotha. Im Wettbewerb um die Nationalflugpende gewann Schlegel einen Preis von 80,000 Mark. Jetzt hat er seine hervorragende Befähigung als Flieger auch aufs beste im Dienste des Vaterlandes bewiesen und hierfür die wohlverdiente Auszeichnung erhalten.

Eroberungsgelder an die Truppen, welche in

diesem Kriege mit stürmender Hand feindliche Feldzeichen, Maschinengewehre und Geschütze genommen haben, sollen zufolge kaiserlicher Bestimmung von jetzt an gezahlt werden. Für jedes feindliche Feldzeichen, Maschinengewehr oder Geschütz, das in einer Schlacht oder in einem Gefechte während seines Gebrauchs bei feindlicher Gegenwehr genommen worden ist, erhält der Truppenteil, dem die Eroberung angehört haben, 750 Mark. Die Geldbeträge, die den Truppenteilen zuerkannt werden, sind nicht an die einzelnen Eroberer zu verteilen, sondern verbleiben dem Truppenteil, der die Zinsen so verwendet, daß sie sowohl dem Offizierkorps als auch den Mannschaften, und zwar in erster Linie den Feldzugsteilnehmern, zugute kommen. Falls diese Beträge die Summe von dreitausend Mark bei einem Truppenteil nicht erreichen, bleibt ihm überlassen, auch das Kapital in dem angeordneten Sinne zu verwenden.

Tingtau Heldenkampf, durch den unsere Seeflotte bisher jedem feindlichen Angriff Widerstand leistete, bleibt ein unverwundliches Blatt im Ruhmeskranz der deutschen Nation. Die Beschließung dauert noch immer fort, obwohl es den verbündeten Feinden gelungen wäre, Tingtau zu Fall zu bringen. Ob die Lokotter Meldung, daß der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sich auf der Straße von Tingtau selbst in die Luft gesprengt habe, zutrifft, bleibt abzuwarten. Das eine darf man als sicher annehmen, daß die heldenmütige Besatzung der „Kaiserin Elisabeth“ nicht zugeben wird, daß der Kreuzer heil in die Hände des Feindes gerät. — Als der Krieg ausbrach, befand sich der bereits im Jahre 1890 gebaute österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ mit seiner Besatzung von 440 Mann in den ostasiatischen Gewässern. Kaiser Franz Joseph zeigte keinen Augenblick, ihm den Befehl zu erteilen, sich der deutschen Seestreitkräfte anzuschließen. An der Seite der deutschen Kriegsschiffe hat er auf dem fernem Posten im äußersten Osten sich heldenmütig an der Verteidigung Tingtaus beteiligt und das Band der Waffenbrüderschaft, das die beiderseitigen Landheere umschlingt, zur See mit Blut und Eisen unauf löslich verknüpfte.

Ein Kaiserbrief.

Mit dem bisher unveröffentlicht gebliebenen Brief des deutschen Kaisers an den damaligen Ersten Lord der englischen Admiralität Tweedmouth vom Februar 1908 beschäftigen sich die Londoner „Times“, die im März des genannten Jahres behauptet hatten, der Kaiser habe mit seinem Briefe den Versuch gemacht, den für die englische Seegeltung verantwortlichen Beamten im deutschen Interesse zu beeinflussen. Diese Behauptung gab damals, wie erinnerlich, im deutschen und im englischen Parlament Anlaß zu lebhaften Auseinandersetzungen und führte zu der betannten Fahrt des damaligen Reichsfinanzlers Fürsten Bülow zum Kaiser nach Potsdam. Jetzt veröffentlicht das genannte Londoner Blatt den Wortlaut des Kaiserbriefes, um ihn mit bodenlosen Gehässigkeiten zu begleiten. Das Londoner Lügenblatt verdreht mit seinem nichts würdigen Kommentar die schlichte Wahrheit in ihr volles Gegenteil.

Der Kaiser nahm in seinem Briefe nach einem der „Köln. Ztg.“ zugegangenen Bericht lediglich die englische Pretpolemik über das deutsche Flottengesetz, das als „deutsche Gefahr“ und eine „deutsche Herausforderung der britischen Vorteherschaft zur See“ bezeichnet wurde, zum Anlaß, um dem Admiral seine eigenen Ansichten darüber vorzutragen und der schlechten Wirkung derartiger Schlagworte entgegen. Der Kaiser bezeichnete die der Flottenvorlage zugehörige Absicht als völlig unsinnig und unwahr und betonte, daß das Gesetz vom Reichstag genehmigt und im Jahre früher veröffentlicht wurde, überdies bei jedem Verhandlung zu laufen sei. Es sei keine Überraschung, sein Geheimnis und keine Hinterlist darin. „Unser jetziges in der Ausführung begriffenes Programm“, sagte der Kaiser, „ist praktisch nur ein Austausch alten Materials gegen neues, aber keine Vermehrung der Zahl der Einheiten, die ursprünglich vor zehn Jahren in dem Gesetz vorgesehen waren.“ Der Monarch fügte hinzu, England könne soviel Schiffe bauen, als es zu seiner Sicherheit für nötig halte, das würde niemanden beunruhigen, aber es sollte nicht jeden neuen Schiffsbau mit deutschen Rüstungen begründen. Der Kaiser sprach sich humoristisch mit dem Wort des englischen Admirals Fisher: Wenn Eva nicht ständig ihr Auge auf den Apfel gerichtet hätte, so hätte sie ihn nicht gesehen, und wir wären dann nicht dazu verdammt, Kleider zu tragen.

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

11] Nachdruck verboten.

„Er stirbt, großer Gott, er stirbt!“ schrie Ottoline schmerzvoll auf, und Leonore Sophie erschien mit weit geöffneten, entsetzten Augen auf der Schwelle des Gemachs, während Philipp laut aufschreiend sich am Lager des über alles geliebten Herrn niederwarf.

„Dumm Tug!“ murrte dagegen die Alte. „Dat hett nids up sid!“

Eine Weile noch wartete sie, den Patienten aufmerksam beobachtend, dann löste sie ihm löffelweise den Rest ihrer Medizin ein. Atemlos harreten die übrigen, aber die Alte sollte Recht behalten. Allmählich wich die blasse Farbe aus dem Gesichte des Kranken, eine leichte Röte wie das erste Morgenrot eines schönen Tages stieg in seinen Wangen auf, die Starrheit des Körpers hörte auf, während die unheimlichen Flecken auf der Haut erbleichten und bald genug ganz verschwanden. Noch wenig Minuten mehr, und tiefe, regelmäßige Atemzüge verkündeten, daß der Verwundete in festen Schlaf verfallen sei. — Jetzt wandte sich die Alte triumphierend um, wies schweigend mit der knochigen Hand auf den Schlummernden hin und packte dann ihre mitgebrachten Siebensachen zusammen, um heimzugehen. Den enthusiastischen Dank der Gräfin wies sie kurz zurück. „Zi hefft mi ja betalt.“

Wie ein Wunder kam es den beiden Frauen vor, als Ludwig Günther am anderen Mittag bereits vom Lager aufstand, und zwar den Arm in der Binde, blaß und angegriffen, aber mit einem Lächeln auf den Lippen ihnen entgegentrat.

„Philipp hat mir bereits getreulich Rapport abgestattet,“ äußerte er, „jetzt bin ich Ihr Schuldner, Frau Cousine.“

Er beugte sich nieder, der Gräfin die Hand zu küssen, und blickte sie dann innig an. Was seine Lippen nicht aussprachen, das las Ottoline in den dunklen Augenfunken, welche, ein treuer Spiegel, alle Regungen dieser Jünglingsseele wieder

zutragen schienen. — Jetzt erst kam man dazu, das gestrige Ereignis durchzuspüren und seine Vermutungen und Gedanken darüber auszutauschen. Die beiden Damen waren glücklicherweise körperlich und seelisch so gesund und kräftig, daß keinerlei üble Nachwehen bei ihnen zu bemerken waren. Von Anfang an erzählte die Gräfin ihrem Vetter das Abenteuer. Daß sich eine Anzahl Marodeure und Spitzbuben genossen innerhalb des gräflichen Gebietes zusammengefunden, konnte bei der Nähe der Niederlande, die so lange der Schauplatz des Krieges gewesen waren, nicht Wunder nehmen, nur daß die Bande sich nicht vorher schon bemerkbar gemacht hatte, sondern auf einmal wie aus der Erde gewachsen dagewesen war, das erschien Ottoline auffällig. Und woher hatte der Räuber etwas von ihrem Halsband erfahren und ihrer Gefangenheit, es niemals abzulegen? Sie zeigte ihrem Vetter das Schmuckstück. Zwei Finger breite und dreimal so lange Goldplatten von bedeutender Stärke, welche durch kleine Löcher mit einander verbunden waren, und auf denen neben allerlei Blumenemerald selbstsam verschörkelte Schriftzeichen eingegraben waren, bildeten das Halsband.

„Ein früherer Freund meines Gatten, der Prinz Szinghamata,“ erzählte sie, „hat es mir vor Jahr und Tag geschenkt. Die sonderbaren Charaktere hier sollen Zaubersprüche sein. Ich sollte das Halsband niemals abtun, ermahnte mich der Geber damals, es sei ein uraltes Erbstück seiner Familie und bringe dem Träger unfehlbar Glück. Und ich bin so töricht,“ schloß sie lächelnd, „wirklich nach dem Gehiß des Indiers zu tun und das schwere Ding fast nie von meinem Hals zu lassen.“

Ludwig Günther wog das Geschmeide in der Hand: „Ah, da hätten die Gauer allerdings einen guten Fingerring getan. Es scheint feinstes Gold und wiegt sicher seine drei Viertel Pfund. Rätselhaft bleibt allerdings, woher der Zigeuner das Halsband kennt. Hoffentlich wird er mit der ganzen Bande erwischt und beichtet dann. Sie haben alle Maßregeln zur Verfolgung der gefährlichen Sippchaft angeordnet, gnädigste Cousine?“

Ottoline bejahte, allein trotz aller Bemühungen der auf höchsten über den reichen Raubansall auf ihre Herrin erbitterten Knyphauser, der Wegelagerer habhaft zu werden, sei bisher nicht das Geringste von ihnen aufzufinden gewesen. Als hätte ein plötzlicher Sturmwind sie fortgeblasen, so spurlos wären sie verschwunden.

„Welcher günstige Wind, Vetter, hat aber gerade Sie zur rechten Zeit daher geführt?“ fragte die Gräfin. „Es kommt mir fast wie ein Wunder vor.“

„Das Wunder ist ziemlich einfach zu erklären,“ antwortete der junge Graf. „Ich befand mich auf dem Wege nach Jerez, die wo ich eine alte Dienerin meiner Eltern aufsuchen will. Die gute Großmutter hatte mich allerdings zuerst nach Oldenburg dirigiert, lediglich aus Besorgnis vor einem Zusammenstoß zwischen Vetter Wilhelm und mir. Meinem flüchtigen Philipp aber, der nicht so zartfühlende Bedenken hegt, wollte es durchaus nicht in den Kopf, daß wir den Weg von Oldenburg aus nötigerweise wieder zurückmachen sollten, und ich ließ mich von seinen Vorstellungen in der Tat bewegen, die Reiseorte zu ändern.“

„Lassen Sie mir trotzdem den Glauben an eine höhere Fügung, Ludwig Günther,“ erwiderte die Gräfin lebhaft. „Sie sollten das Werkstück meiner Rettung werden, und dadurch wieder soll die unnatürliche Feindschaft zwischen Ihnen und meinem Gemahl ausgelöscht werden — das war die Absicht der Vorsehung, glauben Sie es mir!“

Sie sah ihn mit ihren prächtigen Augen strahlend an und Ludwig Günther neigte bewegt das Haupt: „Ich möchte Ihnen glauben, Ottoline, allein zu tief ist die Klust, die den Grafen Wilhelm von der Großmutter und mir trennt, und der alte Fluch unseres Hauses, daß sich dessen Glieder immer wieder feindlich gegenüberstehen müssen, wird so bald nicht erlöschen.“

„Fortan wirke ich mit allen Kräften für den Frieden,“ antwortete die Gräfin, „und wer weiß, ob mir nicht ein schönerer Erfolg erblüht, als wir jetzt zu hoffen wagen.“ Das Gespräch hatte in der Nähe des Fensters stattgefunden und Leonore Sophie war, in der Nische deselben

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 7. November 1914.

Eine wichtige Entscheidung. Die Königl. Regierung Wiesbaden hat durch Verfügung vom 27. Oktober entschieden, daß die Unterstützungen, die an die Eltern und Kinder der zum Heere einberufenen Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seewehr des Landsturmes auf Grund des Reichsgesetzes vom Februar 1888 (R.-G.-Bl. S. 59) gezahlt werden, als verpflichtendes Einkommen nicht anzusehen sind. Auch von den seitherigen Arbeitgebern der Einberufenen an Familienangehörigen bewilligten Unterstützungen und Zuschüssen bilden kein steuerpflichtiges Einkommen, ohne weiteres angenommen werden kann, daß Anwendung ohne einen Rechtsanspruch erfolgt.

Nach den vom Kriegsministerium angeordneten Erlassen besteht die Gefahr, daß die inländischen Bestände Kohlen und Mehl in einigen Monaten aufgebraucht werden, falls der Verbrauch in dem bisherigen Umfang nicht wesentlich eingeschränkt wird. Da die Einfuhr Kohlen in Deutschland sehr schwierig ist, sollte Publikum im Interesse eines sparsamen Verbrauches Verordnungen Kraftwagen nur in dringendsten Fällen erlassen. An Private werden Mehl nicht mehr abgegeben.

Obgetreide. Eine weitgehende Verwendung der Getreide ist sehr zu empfehlen. Die Früchte, ausgefernt mit etwas Zucker eingelocht, geben eine vorzügliche Marmelade, das sogenannte Hegemehl, das auch als Fruchtzucker gebraucht ist. Die getrockneten Kerne werden in Wasser angefeuchtet und geben nach 3- bis 4 stündigem Stehen einen wohlgeschmeckenden Tee.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Grävened. 6. Nov. Wir können ganz gewiß stolz auf folgende zwei Helden, die sich im heißen Kampfe um die Existenz unseres teureren Vaterlandes das Eisenerz verdienten: der erste, der Vizelfeldwebel der Reserve Schlicht, hat sich als Führer seiner Kameraden hervorragend bewährt. Der zweite, der Musiker Herr Kröner, hat mit noch 25 seiner Kameraden durch gewagten klugen Flankenangriff ein sehr erbittertes Gefecht zur Entscheidung gebracht. Sie mußten dabei einen hundert Meter langen Weg, das Gewehr im Arm tragend, auf Händen und Füßen kriechend, zurück zum obigen Erfolg herbeizuführen. Kröner wurde

Stadel. 6. Nov. Herr Lehrer Jink hat fünf Söhne, von denen bereits zwei mit dem Eisernen ausgezeichnet wurden. Es ist dies gewiß ein schönes Zeugnis von soldatischem Geist in einer einzigen Familie. Die anderen drei Söhne, die Herr Lehrer Jink, daß es ihm beschieden ist, seine fünf tapferen Söhne nach dem Feldzuge wieder zu sehen.

Kranfurt. 5. Novbr. Der älteste im aktiven Dienst der Sanitätsmann dürfte der 80jährige Herr Adolf Speyer von hier sein, der die Kriege 1866 und 1870/71 am Roten Kreuz mitgemacht hat und während des letzten Krieges Vorsteher der Sanitätswache im Hauptbahnhof ist.

Stadel. 6. Nov. Mit Genehmigung des Justizministers ist das alte Amtsgerichtsgebäude für 80000 Mark an den Bauunternehmer J. Allendorf verkauft.

Leutnant befördert. Vizelfeldwebel Schmerbeck des Infanterieregiment Nr. 16 ist zum Leutnant befördert worden. Dies ist der erste Fall im gegenwärtigen Feldzug, in dem ein aktiver Unteroffizier wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Leutnant befördert wurde.

Eine große Bierbespende für sächsische Truppen. Auf Veranlassung des Brauereivereins zu Leipzig, ob 60 Pektol als Liebesgabe willkommen wären, antwortete Generalkommando des 19. Armee-Korps: „Bier hochgeachtet.“ Gleichzeitig wurde angegeben, wohin es zu gehen ist. Außer dieser Liebesgabe an die Armee hat der Brauereiverein 10000 Flaschen Bier für die Lazarette zur Verfügung gestellt.

Fransösische „Damen“ und deutsche Verwundete. Wie die Gefangenschaft geratenen Soldaten in Frankreich

von den Damen behandelt werden, berichtet ein aus der Gefangenschaft zurückgekehrter Sanitäter dem Westfälischen Merkur. Im Gefangenenlager erhielten sie eines Tages den Besuch mehrerer französischer Offiziere mit ihren Damen; die letzteren wollten sich anscheinend einmal zum Zeitvertreib die verhafteten Deutschen ansehen. Die Soldaten mußten antreten in Reih und Glied, die Damen musterten sie und — beschenkten sie nicht etwa mit Blumen und Schokolade, sondern spuckten sie der Reihe nach an. Das schien den Gefangenen wahrscheinlich die allerneueste „Mode“ der vornehmen Damen zu sein. Der Sanitäter fügt hinzu, sie hätten sich selbst wundern müssen, daß sie bei solch ekelhaftem Auftreten des „schönen Geschlechts“ kaltes Blut bewahrt hätten. — Deutsche Damen, merkt euch das!

Zehn Söhne im Felde. Der in Weilburg im Elsaß ansässige Schneidermeister Bütcher schickte zu Anfang des Kriegsausbruchs neun Söhne ins Feld. Drei hiervon sind bis jetzt den Ehrentod gestorben, zwei verwundet, zwei gerieten in Gefangenschaft, und zwei kämpfen noch in der Front. Der zehnte Sohn, der jüngste von allen, wurde nun in der Musterung für tauglich befunden und wird bald ins Heer eingereiht werden.

Die Kriegsanleihe kann auch im Felde gezeichnet werden. Um den für das Vaterland im Felde stehenden Kämpfern Gelegenheit zu bieten, sich an der Zeichnung der Kriegsanleihe zu beteiligen, hat sich das Reichsbankdirektorium im Einvernehmen mit der Reichsfinanzverwaltung entschlossen, von den Kriegsteilnehmern, die im Felde stehen, nachträglich Zeichnungen entgegenzunehmen. Eine bezügliche Verordnung des preussischen Kriegsministeriums, die in einer Sonderausgabe der „Nordd. Allg. Ztg.“ bekannt gegeben wird, betont ausdrücklich, daß für diese Maßnahme nicht die Absicht, das Zeichnungsergebnis zu erhöhen, sondern ausschließlich die Wahrung der Interessen der Angehörigen des Feldheeres bestimmend gewesen ist. Da die Anleihe in Stücken von 100 Mark auswärts ausgegeben wird, so bietet sich auch zur Anlage kleiner Ersparnisse Gelegenheit. Der Möglichkeit aber, daß ein Zeichner durch die Kriegsbereignisse außerstand gesetzt werden könnte, die Einzahlungen zu leisten, wird dadurch begegnet, daß Anleihebeträge, die bis zum 4. Januar 1915, also bis zum Schluß der Zahlungsfrist, nicht bezahlt worden sind, als nicht gezeichnet angesehen werden.

Der Deutsche Reichstag tritt am 2. Dezember zu einer dreitägigen Herbsttagung zusammen, in der nur das unbedingt Notwendige erledigt werden soll. Das Reichsparlament war nach der denkwürdigen Sitzung am 4. August, in der die fünf Milliarden-Kriegsanleihe debattelos und einstimmig angenommen worden war, bis zum 24. November vertagt worden. Es ist jedoch schon wiederholt der Fall gewesen, daß die neuen Sitzungen erst Tage oder Wochen nach dem Vertagungsschluß aufgenommen wurden. Die Regierung wird vorher schon mit den Vertretern der Fraktionen in Verbindung treten, um eine Vereinbarung über das zu erledigende Arbeitspensum zu erzielen. Selbstverständlich sind auch in der bevorstehenden kurzen Tagung keine Parteibedenken zu erwarten, sondern einmütige Beschlüsse, wie sie dem Ernst der Zeit entsprechen.

Indianer.

Zu dem bunten Völkergemisch, das Franzosen und Engländer gegen uns aufboten, haben sich jetzt auch Indianer gesellt, die mit den Kanadiern über den Ozean gekommen sind, um die „deutsche Barbarei“ zu bekämpfen. Die Romanik, mit der die Phantasie eines Cooper und anderer Romanistschreiber das Indianerium umwoben hat, ist vor der Erkenntnis der Wirklichkeit geschwunden, wenn auch die Indianer bis auf den heutigen Tag der Schwarm unserer Jüngen geblieben sind. So wie unsere Jüngen jetzt denken, ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß nach dem Erscheinen eines Indianer-Häufchens in Frankreich ihre bisherige Begeisterung für das Indianerium stark abläßt und daß die Wäcker mit Indianergeschichten, die am Weihnachtsmarkt aufstauen sollten, merklich weniger Abnehmer finden als sonst.

Den Namen Indianer erhielten die Ureinwohner Amerikas, über deren Abstammung die Ansichten der Gelehrten bis auf den heutigen Tag auseinandergehen infolge eines Irrtums der Spanier, die das von ihnen entdeckte Amerika für einen Teil Indiens hielten. Die Ethnologen unterscheiden fünf durch ihre Sprache getrennte Gruppen, die nordatlantische, die nordpazifische, die zentrale, die süd-pazifische und die südatlantische, in die mehr als 150 verschiedene Indianerstämme eingereiht werden. Die Gesamtzahl der Indianer ist auf etwa 9,5 Millionen herabgesunken,

zum Opfer gefallen wäre. Die Frau schüttelte den Kopf; sie könne das nicht mitteilen, die Zubereitung nicht auseinanderzusetzen, und als der witzbegierige Junke weiter in sie drang, sie auch über ihre Gegenmittel zu inquirieren anfing, trat die Hexenmatur der Alten unverhüllt zutage, und sie fertigte ihn so dero ab, daß er fortan lieber auf die Kenntnis der Geheimnisse der Dämonen verzichtete.

„Sie hat mit ihren Kruten auch schon Unheil angerichtet,“ erzählte die Gräfin, nachdem Ludwig Günther seinerseits den stattgehabten Austritt geschildert hatte, „und ich fürchte, sie treibt heimlich allerlei, was das Licht scheut; der Vogt hat sie bestimmt im Verdacht, mit dem Diebsgesindel der ganzen Umgegend und allerlei Landstreichern unter einer Tede zu stehen. Es wäre gar nicht unmöglich, daß die Haubgesellen von neulich insgeheim von ihr inspiriert worden sind.“

Kriegsangelegenheiten.

Der Krieg hat auch das neue Wort **Kriegspreise** geschaffen. Es kann indessen zweierlei bedeuten, hohe Preise und niedrige Preise, je nachdem der Artikel ist, um welchen es sich handelt. Den Preisstreibungen für die nötigsten Lebensmittel hat bekanntlich der Bundesrat durch Erlass von Höchstpreisen für Getreide einen Damm entgegengestellt, und auch für Kartoffeln haben die Regierungen verschiedener deutscher Einzelstaaten einen solchen Höchstpreis angeordnet. Dieser Art von Kriegspreisen stehen nun andere gegenüber, bei welchen die Abnehmer aus Kräften die Beträge herabzubringen suchen, weil sie wegen der eigenen Notlage nicht so viel zahlen können, oder weil sie die Gelegenheit mitnehmen wollen, oder weil sie meinen, der Lieferant und Verkäufer müsse froh sein, wenn er heute überhaupt Einnahmen habe. Daß diese Ansprüche recht weit gehen, zeigen u. a. auch die Mietsgesuche in Berliner und anderen Städten. Es werden nicht allein Wohnungen zu Kriegspreisen gesucht, es wird auch Gratiswohnen bis zum 1. April 1915 verlangt.

von denen etwa 121 000 in Kanada, 250 000 in Nordamerika und alle übrigen in Südamerika leben. Der Lebens- und Siedelungsweise nach unterscheiden man Prärie-Indianer, die in Zelten wohnen und Jagd und Ackerbau treiben, Urwald-Indianer, die ausschließlich der Jagd obliegen, geringe Kultur besitzen und in Hütten haufen, Ackerbau und Viehzucht treiben die in Behm- oder Flegelhäusern wohnenden Pueblo-Indianer. Die Indianer der Nordwestküste leben vornehmlich vom Fischfang und wohnen in Blockhäusern.

Trotz der Vermischung eines Teils der Indianer mit den Weißen nimmt der Farbige, namentlich in der nord-amerikanischen Union, eine untergeordnete Stellung ein. Die Sklaverei, der Sklavenhandel war von England besonders eifrig betrieben worden, ist seit 1808 aufgehoben. Die weit überwiegende Mehrzahl der Indianer ist heute zum Christentum übergetreten, viele hunderte von Schulen, Kirchen und Missionsanstalten lassen sich die Ziviltisierung der Indianer angelegen sein, von denen sich nur in den abgelegensten Gebieten Südamerikas noch einige von der europäischen Kultur unberührte Reste erhalten haben. Einem harten Druck waren die Indianer bei den Versuchen, sie in besonderen Territorien unterzubringen, ausgesetzt, da sie mit Gewalt aus ihren Wohnungen, Gewerbe und Acker entfernt wurden. Das den Indianern Nordamerikas 1887 als besonderer Wohnsitz angewiesene Territorium, das etwa dem Gebiete von Oklahoma entspricht, nahmen vielfach auch Weiße in Anspruch, obwohl es den „Rothhäuten“ 1866 als unverletzlicher Besitz bestätigt worden war. Gegen die Verträge, und ohne die Indianer für das entzogene Land zu entschädigen, wurde das sogenannte Indianerterritorium auch fortgesetzt mit Eisenbahnen durchzogen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 7. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Kreuzzeitung“ meint: Die für uns allein maßgebenden Berichte unserer Obersten Seeresleitung lassen die Zuversicht als berechtigt erscheinen, daß in den Kämpfen im Westen die Entscheidung bald fallen wird. — Der „Voss. Ztg.“ zufolge haben zwei deutsche Leutnants als erste deutsche Offiziere in diesem Kriege den Kanal zwischen Calais und Dover überflogen und auf ein Küstenwerk in unmittelbarer Nähe von Dover zwei Bomben herabgeworfen.

Berlin, 7. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Einer Londoner Meldung der „Köln. Volksztg.“ zufolge, teilte ein aus Neapel eingetroffener Reisender mit, daß 50 000 Indier in Bombay zu Einschiffung nach Marseille bereit seien. — Nach einer Pariser Meldung des „Berl. Lokalanz.“ erschien gestern vor Sewastopol ein türkisches Kriegsschiff und begann das Bombardement der Stadt.

Berlin, 6. Nov. (W. B. Amtlich.) Die Heimreise der seit Beginn des Krieges in Frankreich festgehaltenen deutschen Frauen, Kinder und älteren Männer hat begonnen. Der erste Transport ist bereits auf deutsches Gebiet in Singen eingetroffen. Die langen, sorgenvollen Wochen haben damit für die Heimkehrenden und für die sie hier erwartenden Angehörigen ihr Ende erreicht.

London, 7. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Londoner Blätter melden, daß der Sunderland-Dampfer „Vinebranch“ von dem deutschen Kreuzer „Leipzig“ an der Küste von Chile erbeutet und versenkt wurde. Die Mannschaft ist in Sicherheit gebracht.

Mailand, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Dem „Corriere della Sera“ nach haben die Franzosen den italienischen Dampfer „Silvia“, der 5600 t. Getreide für die Schweizerische Firma Sprecher an Bord hatte, beschlagnahmt und nach Toulon gebracht.

Paris, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Gaulois“ schreibt: Nach einer Depesche aus Berlin wurde die Kriegskonttribution von Brüssel auf 45 800 000 Francs ermäßigt, welche in Raten von 2 1/2 Millionen pro Woche abgezahlt werden sollen.

London, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Eine Sonderausgabe der Londoner Gazette enthält die förmliche Erklärung, daß der Kriegszustand mit der Türkei bestehe.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorausage für Sonntag, den 8. Novbr. 1914.
Zeitweise heiter und vorwiegend trocken, nachts ein wenig kälter.

Der Krieg weist die Staatsbürger auf wechselseitiges Entgegenkommen hin, aber es dürfen die Forderungen auf Billigkeit nicht zu hoch geschraubt werden. Einem Hausbesitzer, von dem niedrige Mietspreise verlangt werden, werden auch während der Kriegsmoate keine nicht geringeren städtischen und staatlichen Steuern nicht geschenkt, und die Hypothekenzinsen hat er wie sonst zu entrichten. Wie würde es in den Stadtkassen aussehen, wenn plötzlich die Realsteuern zusammenschrumpfen, die Einnahmen aus Gasanstalten, Elektrizität und Wasserwerken bedeutend zurückgingen? Notwendigerweise müßte für die Ausfälle die ganze Bevölkerung eintreten.

Drückend sind niedrige Kriegspreise für die Gewerbetreibenden. Die haben alle Steuer- und sozialen Lasten im Kriege wie im Frieden zu tragen. Es ist keine einzige der bestehenden Versicherungen aufgehoben worden. Eine notwendige Folge solchen Preisdruckes muß eine Kürzung der Löhne sein, die hart in diesen Zeiten erscheint und die Kaufkraft der breiten Volksmassen im hohen Grade lähmen würde. In vielen Fällen, wo sich Preisdruck und schlechte Gelbelangänge miteinander verbinden, haben schon seit dem ersten Oktober Gehalts- und Lohnreduzierungen Platz gegriffen, und die Folgen sind nicht ausgeblieben.

Das Wort „Leben und leben lassen“ ist heute für unsere gesamten Verhältnisse daselbst mehr wie je angebracht, denn es ist unmöglich, einseitige Opfer zu bringen. Von den Unkosten und Lasten im Gewerbebetrieb, dem heute keine unbedingt sicheren und pünktlichen Einnahmen zur Verfügung stehen, hat das Publikum sehr oft keine genauere Kenntnis, und darum meint es, es sei genug, wenn überhaupt nur Geld geboten werde, während das Vieviel keine große Rolle spiele. Diese Art der Bildung von Kriegspreisen sollte verschwinden, denn die Wirkung muß auch alle diejenigen schließlich treffen, die sie herbeiführen. Sie meinen es nicht böse, aber die Folgen sind böse.



Dauerbrandöfen

irische und amerikanische Systeme
sind in allen Preislagen vorrätig.

Eisenhandlung Zilliken.
Markt.

Danksagung.

Für die uns aus Anlass unseres in Frankreich
auf dem Felde der Ehre gefallenen treuen Sohnes

Hermann

in so reichem Masse bewiesene Teilnahme sagen wir
herzlichen Dank.

Weilburg, 7. November 1914.

Familie Lehrer Mankel.

Jugendwehr.

Sonntag 2 Schießhaus.

„Schloß-Hof“

empfiehlt

Kulmbacher Pilsbier

Vielfach prämiert. Herzlich
empfohlen. Stets frisch im
Anstich u. in Flaschen. Wo
noch nicht eingeführt, werden
Vertreter gesucht.

Näheres durch:

Pilsbier-Filiale Wiesbaden,
Tamusstraße 22.

Die von Herrn Pfarrer
Möhn innegehabte

Wohnung

ist per 1. April zu vermieten.

Karl Köhler,
Mauerstraße.

Apollo-Theater

Zimburgerstr. 6. Weilburg Zimburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.
Eintritt zu jeder Zeit.

Nur Sonntag, den 8. November 1914 von 3 Uhr nachm.
bis 11 Uhr abends.

Kriegsteilnehmer nachm. freien Eintritt.
Trotz der großen Spesen keine erhöhten Preise!

Programm:

1. St. Gomignano. Naturaufnahme.
2. Baby in sicherer Obhut. Humoreske.
3. Leo ist verknüpft. Komödie.
4. „Verspielt.“
Drama aus dem Leben eines Fliegers.
5. Waldstimmungen. Naturaufnahme.
6. Otel schenkt Willy Pfeil und Bogen. Humoreske.
7. Ihr guter Ruf.

Wunderbares Drama. — In der Hauptrolle:
= Henny Porten. =

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Die Direktion.
L. Weigand.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Färberei

für
Herren- u. Damen-
Kleider,
Mäntel und Stoffe
jeder Art,
Schwarz für Trauer
sofort.
Appretieren,
Dekatieren,
Plissieren.

M. Estor

Marburg a. L.
Filiale Weilburg

Obere Langgasse 30.

Feinwäscherei für:
Hemden, Kragen
und Manschetten.

Chemische Waschanstalt

für
Herren-Anzüge
Uniformen
Damen-Kleider
Gardinen, Spitzen
Decken u. Möbelstoffe
Waschen u. Appretieren
von Federn, Storees
und Vorhängen.
Eilsachen sofort.

Landwirtsöhne

und andere junge Leute finden an
d. Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei
Braunschweig durch zeitgem.
Ausbild. gute Erg. i. Abt. A. als
Berwalter, Rechnungsf. u. Sekretär
i. Abt. B. als Volkswirtschaftl. Ausf.
Prof. kostenl. d. Dir. Krause. In 2
Jahresüb. 4000 f. B. i. Alt. v. 15-36 J.

Adolfstraße 22

schöne 4-Zimmerwohnung
mit Gartenanteil sofort zu
vermieten.



Verlustliste. (Oberlahn-Kreis.)

Infanterie-Leibregiment Nr. 117, Mainz.
Reservist Anton Krug aus Freiensfeld tot.
1. Garde-Ersatz-Regiment, Berlin.
Gefr. d. R. Heinrich Seun aus Billmar schw.
2. Garde-Regiment, Berlin.
Witry les Reims am 24. u. 26. 9. und Blaireville vom
10.—18. 9.
Gefr. Karl Eller aus Schupbach vermisst.
Königin Augusta-Garde-Grenadier-Regiment, Berlin.
Gren. Heinrich Becker aus Allendorf schw.

Raupenleim

in allen Packungen

empfiehlt

August Bernhardt,
Inh.: G. Weidner.

Thomasmehl und Kainit

empfiehlt unter Gehaltsgarantie
Georg Hauch.

Friedr. Feldhausen, Weilburg

Langgasse

empfiehlt seine selbstgemachten

Honig-Lebkuchen

Spezialität:

Fester Brocksellebkuchen.

Billigste Bezugsquelle für Wieder-Verkäufer.

Soeben erschienen:

Tonger's Taschen-Musik-Album Band 61.

56 Vaterlandslieder

mit Klavierbegleitung, und

9 Armee-Märsche

für Klavier (leicht).

Die grosse Zeit, in der wir leben, findet in diesen Liedern und Märschen ein laut widerhallendes Echo. Es sind die alten, lieben Lieder, die wir tausendmal gehört und gesungen, die aber unter dem Brausen des gewaltigen Weltsturmes eine verjüngte Gestalt erhalten und mit heiligem Feuerbrand unsere Herzen entflammen.
Nr. 1—65 zusammen in einem Band, schön u. stark kartoniert

Mark 1.—.

Dieselben 56 Lieder, nur Texte, hübsch broschiert
10 Pfg., 11 Stück Mark 1.—, 115 Stück Mark 10.—.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung.
Vom Verleger gegen vorherige Einsendung des Betrags postfrei.

Verlag von P. J. Tonger Köln a. Rh.

Ansichts-Postkarten

empfiehlt

A. Cramer.

Karte des westlichen und des östlichen Kriegsschauplatzes

à Stück 40 Pfg.

vorrätig bei

A. Cramer.

Eßbestecke für unsere Krieger

äußerst praktische Neuheiten

empfiehlt

Eisenhandlung Zilliken,
Markt.

Mutlicher

Taschenfahrplan

à Stück 15 Pfg.

vorrätig bei

A. Cramer.

Frauen und Jungfrauen

Strickt wollene Socken für die Krieger
und liefert sie beim Vaterländischen
Frauenverein ab.

Das im Grundbuch von Niedershausen Band XXI
Blatt 636 auf den Namen des Mauerers Hermann
Stahl in Niedershausen eingetragene

Wohnhaus

wird am 26. Januar 1915, nachmittags 2 1/2 Uhr
im Gemeindegem. zu Niedershausen zwangsweise
versteigert.

Weilburg, den 30. Oktober 1914.

Königliches Amtsgericht.

Gesucht werden:

Käufer oder Wollstoffreste, die sich als Fenstermänn-
tel in der Lazarett-Abteilung „Turnhalle“ eignen. Diese
werden dankend entgegengenommen von dem Unterzeich-
neten oder in der Turnhalle.

Weilburg, den 5. November 1914.

Rotes Kreuz Abteilung V:
Karthaus.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

Kriegs-Psaln.

Und mutig vor die Feinde getreten
Zum eisernen Beten!
Herrgott, der du regierst die Welt,
Der Sonnenwelten zusammenhält,

Wer Treue hält, wird Sieger sein,
Besiegt wird nur der Knecht.
Bei Bär und Hahn ist Eug und Trug,
D'r an werden sie ersticken,

Wir haben gebetet mit Kindern und Frauen,
Wir haben gebetet im gläub'gen Vertrauen.
Schweig das Gebet, es ertönt der Choral:
Hörst ein Ruf wie Donnerhall!

Das Auge
des Herrn.
v. G. Osman.
...
wachte reinigte
Bild vorichtig
Staub und
dann zu einer
enklute, um es
Lageslicht zu
Annemarie
ihm wie eine
wandlerin.
fühlte einen
Schmerz
Kopfe; am lieb-
hätte sie sich in
unkelsten Win-
des Bodens ver-
wie ein
wundes Tier.
Annemarie!
Sie hier,
ein Wunder!"
hielt ihr das
entgegen -
sraf selbst zu-
es war ihr, als ob sie in einen Spiegel blicke. Nur daß
Urahe, die als Mädchen von 18 Jahren gemalt sein mochte,
ungleich glücklicheren Gesichtsausdruck trug, als Anne-
im ersten Augenblick.
und nun kommen Sie, Annemarie - ich will Großonkel



Unser Landsturm beim Kartoffelbuddeln.

Zu der freien Zeit sind unsere Landsturmlente in Ostpreußen den Bewohnern beim Kartoffel- ausnehmen behilflich. Wenn sie nicht in Uniform wären, würde das Bild ein sehr friedliches Motiv geben, so aber werden wohl die Kartoffeln meistens zur Verpflegung der Soldaten selbst bestimmt sein.

Bedig fragen, ob er mir das Bild und mit ihm auch die lebende Anne- marie anvertrauen will. Annemarie, liebe, gute, darf ich?"

Und in seiner zarten, vornehmen Weise legte er seinen Arm um ihre Schultern, als wollte er sie fortab im Leben schützen, und zog mit der freien Hand ihren Kopf zu sich heran, um ihr in die Augen zu sehen.

"O Gott!" - Annemarie stieß es wie einen Angstschrei um Hilfe aus ihrer Dual hervor, dann schlug sie beide Hände vor das Gesicht und brach in hilfloses Weinen aus. - Endlich gelang es Malte, der sie wie ein unglückliches Kind in seinen Armen hielt, die Weinende einigermaßen zu beruhigen. "Annemarie, Liebling, habe ich Dich denn so erschreckt? So sprich doch, Du Liebste, Annemarie?" Malte Malchwitz vergaß nie in seinem Leben den Blick,

mit dem Annemarie damals zu ihm auf sah. Wie ein todwundes Reh noch einmal klagend gen Himmel blickt, so sandte sie ihm einen heißen, klagenden Blick zu — und dann schüttelte sie traurig den Kopf: „Malte — ich bin nicht mehr frei!“

Malte Malchwigens Arme fielen schlaff an seinem Körper herunter, als die leise ge-flüsterten

Worte an sein Ohr klangen. Er fühlte einen wehen Schmerz in der Brust, es war ihm, als ob alles Blut aus seinem fiebernden Herzen wich.

So standen sie einige Sekunden lang voreinander, wie zwei zum Tode Verurteilte, die von einander Abschied nehmen müssen. Ueber die Waden des

Mädchens rollten unaufhaltsam große, stille Tränen. Sie wagte den



General der Infanterie v. Emmich
Sieger von Vättich.

Der Kaiser hat dem General der Infanterie v. Emmich, der persönlich im Sturm auf Vättich die Truppen führte, den Orden Pour le mérite und das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen.

Blick nicht mehr zu ihm aufzuschlagen, weil sie fürchtete, daß er ihm das Geständnis ihrer heißen, tiefen Liebe zu ihm verraten würde.

Der Mann fand zuerst wieder Worte. Mit mühsamer, trockener Stimme, jedes Wort sich abringend, sagte er: „Verzeihe mir, Annemarie, — aber es ist so plötzlich über mich gekommen. Ich habe noch niemals ein Mädchen geliebt. Und nun fand ich Dich hier im alten Hause. Es war, als ob Du für mich bestimmt wärest. Als ob Du all die lange Zeit, da ich nicht heimfinden konnte, hier auf mich gewartet hättest. Und nun, da ich endlich kam, ist es zu spät geworden. Annemarie — o, liebe, liebe Annemarie —“

„Malte, sei mir nicht böse. Ich — ich habe Dich auch sehr lieb. Du bist mir — wie ein Bruder“ — o, es war ja gar nicht wahr, was sie sagte, — er war ihr mehr als Vater und Bruder, in ihrer Verlassenheit, ihrem fremden Gefühl gegenüber ihrem Verlobten schien es ihr, als ob sie nur zu ihm gehörte, und doch durfte es nicht sein. Sie hatte schon jetzt Koczjerowski an ihn verraten, dem sie die Treue gelobt hatte. Aber sie konnte und wollte es nicht ertragen, daß Malte Malchwig für immer von ihr ging, und sie fürchtete, daß er wieder hinausgehen würde, in die Unrast seines alten Lebens, wenn sie ihn nicht hielt.

„Nieber, guter Malte, gehe nicht fort,“ bat sie darum in traurigem Tone, „Malte, Du hast mich hier gefunden wie eine Schwester — wir haben beide im ganzen Leben weder Bruder noch Schwester gehabt, und nun sollen wir uns gleich wieder verlieren. Ach, Malte, bleibe hier als mein Bruder. Malte, ich kann Dir nicht mehr sein. Ich habe Jan Koczjerowski mein Wort gegeben, er liebt mich in seiner Art, und wir wollen zusammen unser liebes Malchentin erhalten. Ich habe ja damals gar nichts von Dir gewußt, auch nichts von der alten Bestimmung, nach der Du eigentlich einmal alles Recht auf Malchentin hattest. Malte, nun kommt es mir vor, als hätte ich Dich Deines Erbes beraubt. Sei mir nicht böse.“

Der Mann hörte ihre letzten Worte kaum noch. Der Name Koczjerowski hatte ihn mit einem wilden Schrecken erfüllt. Im ersten Moment dachte er daran, Annemarie wiederzujagen, was er an jenem Abend in Stebenhagen über Koczjerowskis Verhältnis zu Janina Woitek gehört hatte. Irgend etwas hielt ihn davon ab — er war zu vornehm, ungewissen Katsch weiterzutragen, selbst wenn er allem Anscheine nach auf sicherer Grundlage beruhte. Aber er beschloß, der Sache nachzugehen und — wenn es nötig sein sollte, Annemarie schützend zur Seite zu treten.

So begann er wieder mit einem traurigen Lächeln: „Verzeihe Du mir, bitte, Annemarie, daß ich Dir diese Sache nicht erspart habe — es ist aber so plötzlich über mich gekommen. Wenn ich noch einige Zeit gewartete hätte, so würde ich viel-

leicht gesehen haben, wie es um Dich und Herrn Koczjerowski stand, aber so —“

„Unsere Verlobung soll in acht Tagen veröffentlicht werden,“ brachte Annemarie gequält hervor. Malchwig überkam von neuem der Schrecken über Koczjerowski — acht Tage nur noch — und noch vor so kurzer Zeit konnte in des Mannes Gegenwart über Janina Woitek so gesprochen werden, wie es in Stebenhagen geschehen war, ohne daß er Widerspruch erhoben hätte! Hier mußte schnell Klarheit geschaffen werden, ohne daß Annemarie von dieser Sache etwas erfuhr. Er wollte dem stolzen Mädchen, das er liebte, die grenzenlose Beschämung ersparen.

„Annemarie — da Du mir nichts anderes sein kannst, so erlaube mir wenigstens, mich als Deinen Bruder zu betrachten —“ er streckte Annemarie seine schlaffe, vornehme Hand hin, Annemarie ergriff sie wie im Traume, sie fühlte, wie er einen sanften Kuß darauf hauchte, und dann gingen beide schweigend die Treppe zu den unteren Räumen hinunter.

Es kam Annemarie jetzt erst zum Bewußtsein, daß sie ihn die ganze Zeit über „Du“ genannt hatte — wie würde ihr Großvater das verstehen?

Aber der alte Herr nahm diese Tatsache als etwas Selbstverständliches hin. Er sah in seinem Großneffen einen Abgesandten seines längst verstorbenen Bruders, an dem er so viel wieder gut zu machen hatte und empfand eine ihm ganz ungewohnte Zärtlichkeit gegen Malte. Als dieser darauf drang, noch heute nach Stebenhagen hinüber zu fahren, wollte der Baron ihn auf keinen Fall fortlassen.

Endlich gab er ihn frei, aber nur gegen das Versprechen, sobald als möglich wiederzukommen, als Malte erklärte, seine dringenden Geschäfte duldeten keinen längeren Aufschub. Mit heißen, tränenleeren Augen starrte Annemarie dem davonrollenden Wagen nach.

16.

Noch auf der Fahrt nach Stebenhagen legte sich Malte einen Operationsplan zurecht, wie er am besten verhindern könnte, daß Annemarie jemals etwas über das Verhältnis ihres Bräutigams zu Janina Woitek erführe. Er beschloß, Woitek sofort zu entlassen, damit würde auch das Mädchen aus der Gegend verschwinden.

Malte hätte vielleicht einen genügenden Grund zu der Entlassung finden können, wenn er die Holzverkäufe und sonstigen

Geschäfte des bisherigen Oberförsters einer Nachprüfung unterzogen haben würde.

Es ging ihm plötzlich durch den Sinn, daß der erste, der ihm in dieser Richtung Andeutungen gemacht hatte, Koczjerowski selbst gewesen war. Der Schlarrentiner Rächter hatte das

allerdings später bestätigt, aber es war doch überaus merkwürdig, daß der Mann, der zum mindesten früher in einem nahen Verhältnis zu der Tochter gestanden hatte, den Vater offensichtlich zu schädigen trachtete.

Das Charakterbild Koczjerowskis gewann nicht durch diese



Ein Anbau des serbischen Königspalastes in Belgrad nach der Beschädigung der Hauptstadt von Semlin aus.

Beobachtung in seinen Augen, und es erfüllte ihn von neuem mit tiefer Erbitterung, daß gerade der ihm bei Annemarie zugekommen war. Und tiefe Sorge erfaßte ihn für die Zukunft des Mädchens, das er liebte.

Es widerstand aber seiner vornehmen Natur, den alten Woitek um Annemaries willen schwer zu schädigen, und so beschloß er, ihn mit einer entsprechenden Entschädigung unter dem Vorwande, daß er das ganze Haus für sich brauche, aufzuküngen. Die Entschädigung sollte um so höher sein, als er Woitek veranlassen wollte, schon in den nächsten Tagen Stevenhagen zu verlassen.

Das zweite, was geschehen mußte, war eine Zusammenkunft mit Koczjerowski. Er wollte mit dem zukünftigen Gatten Annemaries ein ernstes Wort reden. In ihrer Ehe durfte keine Unklarheit hineinkommen, darüber wollte er wachen. Die Veranlassung zu dieser Zusammenkunft war gegeben. Denn Malte stand tatsächlich mit dem Grafen Neukirch wegen Schlorentin in Unterhandlung, und bei dem nahen Verhältnis zwischen Neukirch und Koczjerowski würde es sich leicht machen lassen, daß er den letzteren zu diesen Verhandlungen hinzuzöge.

Als Malte in Stevenhagen ankam, fand er einen Wagen vor dem Hause halten. Auf seine Frage, wem er gehöre, antwortete ihm der finster blickende Kutscher des Oberförsters, es sei der Wagen des Händlers Krampe. Malte stuzte. Krampe war das nicht der Mann, der mit dem ungetreuen Verwalter im Waldhütten zusammengekauert hatte, und von dem ihm gesagt worden war, daß auch Woitek mit ihm Geschäfte zu machen pflegte? Eine fröhliche Kampfesstimmung überkam ihn plötzlich — mit diesem Gewürme wollte er hier auf seinem Grund Boden schnell und gründlich aufräumen.

Mit drei Sägen sprang er die Freitreppe hinauf, und in der Halle wäre er beinahe mit Krampe zusammengestoßen, den Woitek eben hinausbegleiten wollte.

Der schlaue Händler wollte sich gern die Gelegenheit zunutze machen, sich bei dem neuen Herrn einzuschmeicheln.

„Gehorsamster Diener, Herr Baron,“ begann er händelnd, „ich möchte mich glücklich schätzen, dem Herrn Baron meine Dienste anzubieten, falls der Herr Baron meiner einmal bedürfen sollten. Ja —“

„Danke sehr, ich glaube kaum, daß ich von diesem freundlichen Angebot je Gebrauch machen werde. Sie brauchen sich nicht weiter bemühen, Herr Krampe.“ Malte ließ den verdutzten Geschäftsmann einfach stehen und wandte sich dann an Woitek. „Ach, Herr Oberförster, es ist mir lieb, daß ich Sie hier gleich treffe. Darf ich Sie auf ein paar Worte in mein Zimmer bitten?“

Es war dasselbe Zimmer, in dem vor wenigen Tagen Malte zum ersten Male hier in der Gegend am Tische gefessen hatte. Er bot Woitek einen der beiden Stühle an, auf denen er damals mit Wolf gefessen und dem Spiele der anderen zugehört hatte. Es fiel ihm ein, wieviel er seit jenem Abend

erlebt hatte. Es war ihm, als sei er schon seit langer, langer Zeit hier in Stevenhagen.

Woitek betrachtete seinen neuen Herrn mit einem etwas unbehaglichen Gefühl. Der Mann würde kaum so bequem sein wie der Konjul Freiland. Aber was verschlug's? Ging's nicht mit ihm, so siedelte man einfach nach Berlin über. Er hatte überhaupt schon öfter in der letzten Zeit daran gedacht. Namentlich, seit Janina ihm vor einigen Tagen gesagt hatte, wie sie mit Koczjerowski stände. Wenn das Mädchen erst versorgt war, so konnte er mit seinen recht beträchtlichen Ersparnissen, die nicht zum geringsten Teile aus dem Stevenhäger Walde geflossen waren, ganz bequem leben.

Trotzdem war er einigermaßen verduzt, als Malte nun nach einer längeren Pause begann:

„Herr Woitek, ich möchte Ihnen nun zunächst mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß Sie mit einem Manne, wie Krampe, so vertraute Beziehungen zu unterhalten scheinen. Ich bin erst kurze Zeit hier in der Gegend, aber das, was ich über diesen Herrn gehört habe, genügt mir, um seine Anwesenheit auf meiner Besitzung nicht zu wünschen.“ Mit einer energischen Handbewegung schnitt er Woitek eine Entgegnung ab und fuhr fort: „Da ich in Zukunft die Verwaltung von Stevenhagen selbst zu leiten gedenke, wird der Herr auch kaum mehr in die Lage kommen, sich noch einmal hier zu zeigen.“

„Dann bin ich ja wohl hier überflüssig?“ Die Frage klang ziemlich gereizt — daß die Entscheidung so rasch fallen würde, hatte Woitek nicht gedacht.

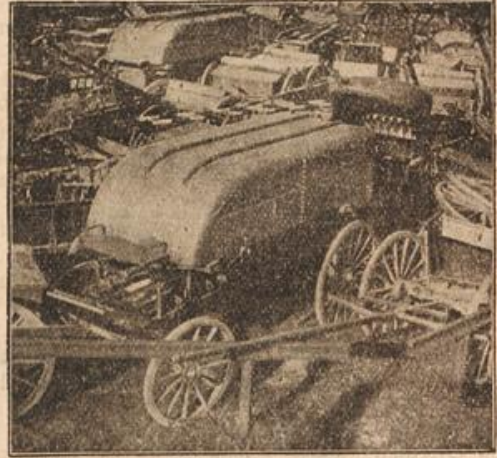
„Nehmen Sie es als irgend ein Mißtrauensvotum auf, Herr Woitek; wie ich Ihnen bereits sagte, beabsichtige ich, Stevenhagen selbst zu verwalten, und da werden Sie es verstanden.“

„Ich verstehe alles.“ Woitek hatte sich mit beleidigter Miene erhoben. „Man hat Ihnen, Herr Baron, irgend etwas gegen mich eingeflüstert. Ich habe das sofort empfunden, als Sie mir meine Verbindung mit Krampe vorhielten. Ich werde aber diejenigen finden, die falsche Gerüchte über einen treuen, bewährten Beamten verbreiten. Ich kann mir wohl denken, wo ihre Quelle ist. Man will mit mir genau so verfahren, wie mit meinem Freunde Einske. Aber das Fräulein soll sich hüten — ich weiß auch, warum —“

Wieder machte Malte die Handbewegung, diesmal war sie aber so heftig, daß Woitek erschrocken einen Schritt zurückprallte. Der Baron war aufgesprungen und stand jetzt dicht vor ihm. Vor seinen blitzenden, blauen Augen schlug der andere seinen scheuen Blick nieder.

„Kein Wort mehr, bitte, Herr Woitek,“ Maltes Stimme klang wie klirrender Stahl. „Ich habe Ihnen den Grund gesagt, weswegen ich auf Ihre Dienste verzichten möchte. Sie haben keinerlei Recht, mir irgend welchen anderen Grund unterzuschreiben, obwohl ich nach Ihrer heftigen Entgegnung mich vielleicht veranlaßt fühlen könnte, noch andere Gründe zu suchen. Jedenfalls ersuche ich Sie nunmehr, unser gegenseitiges Dienstverhältnis als gelöst zu betrachten. Ich werde Ihnen bis zum gesetzmäßigen Kündigungsstermin eine angemessene Entschädigung bezahlen.“

(Fortsetzung folgt.)



Erbeutete russische Pontonwagen.



Wie die Franzosen an der Grenze gehaust haben: Das Innere eines Kolonialwarenladens in Deutsch-Aricourt. Die Franzosen kommen in der Zerstörungswut an den Grenzorten den Russen vollständig gleich, denn wir sehen an unserem Wilde, daß auch sie im Innern der Häuser ebenso hausten, wie es die Russen in Ostpreußen getan haben.

Geschichtet.

Kriegsnovelle von Anna Dahr.

(Nachdruck verboten.)

Tiefer Frieden!

Die Julisonne schien heiß auf die reisenden Saaten herab. Nur kleine Kämmervölkchen standen am blauen Himmel. Kaum daß man sie weiterziehen sah in der stillen Luft.

Auf der Landstraße knarrten Achsen, trappten Pferdehufe, tönten Pfiffe und Rufe von Fuhrleuten. Und in all diese Laute mischte sich der sommerliche Klang von fernem Mühlenrauschen.

Doch inmitten dieser ländlichen Betriebsamkeit gab es einen toten Fleck. Auf einer flachen Erdwelle starre er wüst und brach zwischen wohlbestellten Feldern hervor und trug nichts als Gras und hohe Nesseln. Wohl taumelten märchenbunte Pflaumenäugen über das blühende Unkraut. Aber kein Vorübergehender freute sich daran. Und mancher zog die Stirn in zornige Falten und wandte sich ab, weil seine Bauernaugen das verwahrloste Land nicht länger ansehen konnten.

„Vater,“ fragte ein Junge, der mit einem Mann vorbeikam, „warum sieht das hier so verkommen aus?“

„Weil sich zwei Erben nicht darum vertragen können,“ war die mit Bitterkeit hervorgestoßene Antwort.

„Welcher hat denn recht?“ fragte das Kind weiter.

„Jeder sagt, daß er recht hat. Einmal wird das Gericht ja wohl die Sache in Ordnung bringen. — Komm!“

Er faßte die Hand des Knaben fester und ging mit größeren Schritten weiter, als stöbe er vor einer bösen Ansiedung, die in dem Streitacker lauern könnte.

Als sie eine Weile gegangen waren, begegnete ihnen ein Mann, der einen runden Braunen am Halfter führte und dabei sorgenvoll vor sich hinschaut. Er war nicht groß, aber kräftig gewachsen. Der Ausdruck von Kummer und Mißmut, der seine breiten Züge beherrschte, schien ihnen nicht eigentümlich, sondern eher wie eine dünne Maske über natürliche Gutmütigkeit gelegt zu sein.

„Vater, was hat der?“ fragte das Kind, als sie wieder aus Hörweite waren.

„Merger hat er. Und es geschieht ihm recht. Denn das war einer von den beiden halsstarrigen Erben. Er laut wohl an dem Prozeß herum. Und dort — weiß Gott, Junge, dort kommt der zweite.“

Langsam, nachdenklich kam, ihnen zur Seite, einen Wiesenrain entlang ein hagerer Bauer von hoher Gestalt, der den schmalen Kopf gesenkt trug. Ein-, zweimal hob er ihn und ließ zwei leuchtend blaue Augen sehen, aber dann senkte er ihn nur noch tiefer.

„Gut, gut,“ murmelte der Vater grimmig, „den wurmt der Bank auch. Freut mich. Das haben sie nun davon. Hätten's bleiben lassen sollen.“

„Vater,“ begann der Sohn wieder, „sind die beiden Leute schlecht?“

„Ja,“ antwortete der Vater aus vollem Herzen.

„Aber — Vater, sie sehen doch nur traurig aus.“

Der Vater hielt einen Augenblick inne und blickte den Knaben verwundert an. Es war doch ein Kreuz mit dem Jungen. Immer machte er sich Gedanken über Dinge, die ihm nichts angingen. Aber wie er nachdenklich weiterschritt, fiel es ihm von ungefähr ein, daß sein Großvater oft gesagt hatte: „Kinder und Hunde sind manchmal klüger als wir.“

Mit Hund, ja, das stand fest. Aber Kinder — — —, das hatte er noch nie gefunden.

Es war August geworden.

Wieder schien die Sonne. Wieder war der Himmel weit hin blau. Nur daß zuweilen größere Wolken, vom Winde getrieben, in wechselnden Formen da oben vorüberglitten. Aber das Achsenknarren und Pferdegetrappel, das Pfeifen und Rufen auf der Landstraße — wo war es? Nur ein Leiterwagen kam langsam des Weges; sehr langsam, denn die Gänge davor waren alt. Auf dem Wagen aber saßen auf Säcken und eingeklemmten Brettern Bauern in ihrem Sonntagszeug.

Bauern im Sonntagszeug, und es war doch Alltag und Erntezeit! Wo immer das Gefährt an Häusern vorbeikam, traten die Menschen vor die Tür und sahen ihm lange nach. Zuweilen stieg auch noch einer mit auf. Dann klangen ihm Grüße nach und mitunter ein Schluchzen.

Weiter zog das Gespann. Und wo es gewesen war, da blieb ein Schatten zurück, mitten im hellen Land ein unheimlicher Schatten, der nicht wieder wich, ob auch die Sonne noch so hoch

am Himmel stand und die Berge jubelnd im Blau hingen. Der Schatten blieb.

Dann ging es an Wiesen und Feldern vorbei. An einigen Stellen sah schon der braune Boden durch die Stoppeln. Aber weithin stand das Getreide noch ungemäht. Und hier fuhren die Bauern, die es hätten mähen sollen.

„Da schadet es ja nichts, wenn die Erntehände fehlen,“ spottete einer. Man war an dem Streitacker angelangt, der unverändert wild und öde dalag wie ein Schandfleck. Jemand zupfte den Sprecher warnend am Ärmel. Aber der bemerkte es nicht und fuhr laut fort: „Da hätte auch was wachsen sollen. Lotterwirtschaft!“

Er ahnte nicht, daß zwei hinter ihm saßen, denen jedes seiner Worte durchs Herz ging. Der eine war groß und hager, der andere kleiner und breiter. Gesprochen hatten sie noch kein Wort miteinander, seit der Zufall sie so auf den Wagen, der die Einberufenen aus den einzelnen Gehöften sammelte, nebeneinander geworfen hatte.

Sie sprachen auch jetzt nicht. Ja, sie rüdten noch weiter voneinander ab, soweit das auf dem schmalen Plage möglich war.

Hunderte waren gemustert worden. Auf dem großen Rasenplatz vor der Stadt hatten sie lange gewartet. Nun war es entschieden: zunächst wurden nur die Jüngeren berücksichtigt. Die anderen, die einstweilen wieder entlassen waren, zogen in kleinen Trupps ab.

Ein langer, hagerer Bauer ging allein mit weitausgreifenden Schritten dahin.

Ja, für das Anwesen war es gut, daß er nicht zu festlen brauchte. Das Auge des Herrn war nun einmal nicht zu erlesen. Aber es war doch hart, nicht an den Feind zu kommen, wenn man gesund und rüstig war, nicht mitzubürfen. Und andere waren genommen worden. Mit Uniformstücken bepackt zogen sie an ihm vorüber. Den Hut hatten sie schon mit der Mütze vertauscht.

Nur da drüben auf der andern Seite der Straße ging auch einer wie er, nichts als den knotigen Ziegenhainer in der Hand. Er sah näher hin. Es war ein kleiner, starker Mann: der andere Erbe.

Also, sie waren beide ausgeschieden. Aus ihrem ganzen Dorfe sie allein. Sie waren freilich die Ältesten. Aber ihm schien, als ob da noch etwas anderes mitgesprochen hätte.

Daß es gerade sie traf!

Und recht war es so! Hatten sie nicht in bitterem Hader ein Stück Gotteserde verkommen lassen? Ein kleines Stück war es wohl nur. Aber zählte in dieser Zeit nicht jeder Scheffel Getreide doppelt? Da hätte etwas wachsen sollen, und da war nichts gewachsen! Und der Verlust traf nicht nur sie selber. In diesem Jahre traf er auch das Vaterland. Sie hatten gegen das Vaterland gesündigt. O, es geschah ihnen recht, daß das Vaterland sie nun nicht brauchen konnte, sie heimschickte — ganz recht geschah ihnen. Sie hatten ihm ja Schaden getan.

Der da drüben auf der anderen Seite der Straße ging, ob er auch so dachte?

Nun waren sie in der Stadt, und noch immer gingen sie denselben Weg, nur durch den Fahrweg voneinander getrennt.

Was klapperte da wie der Opferlasten in der Kirche? Er sah sich unwillkürlich um. Zwei kleine Mädchen stiegen neben ihm die Stufen zu einer Haustür hinauf. In den Händen hielten sie Sparbüchsen. Daher war der Ton gekommen. Kinderparspennige raffelten in den blechernen Dosen.

„Annahmestelle für das Rote Kreuz,“ las er über der Tür.

Da blieb er jäh stehen. Das Rote Kreuz . . . Hierher kam, wer dem Vaterland nicht im Felde dienen konnte.

Ehe er selber wußte, was ihn dazu trieb, stand er drüben bei dem andern.

Und merkwürdig war es, wie er dem gar nichts zu erklären brauchte, wie der alles gleich verstand.

Und nun hatten sie sich die Hände gegeben, und keiner konnte sich besinnen, wie das eigentlich gekommen war.

Einige Tage später las man in der Zeitung: „Zwei Landleute aus hiesiger Gegend stifteten dem Roten Kreuz einen namhaften Geldbetrag. Der Betrag entspricht dem Schätzungswert eines Grundstücks, um welches die beiden seit Jahren prozessierten. Erwähntes Grundstück soll nach dem Kriege an einen Dritten verkauft werden.“





Deutsche Husaren jagen französische Kürassiere in die Maas.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

In einer plötzlichen Umwandlung von schlechter Laune setzte sie hinzu: „Das ist mir auch nicht gerade angenehm, mit der Mamfell und ihren Leuten in einem Lokal zusammenzusitzen.“

Krönung schien seinen Ohren nicht zu trauen.

„Höre ich recht, Du willst hier unter Gottes freiem Himmel nicht mit Deiner Friseurin zusammen sein? Warum denn nicht? Bist Du auf einmal so erschrecklich vornehm geworden?“

Elly wurde etwas verlegen.

„Mit Dir ist ja nicht zu reden. Ich bin gewiß nicht stolz, aber ein Unterschied muß doch sein.“

Krönung sah auf einmal tief bekümmert aus.

„Ich kann mir gar nicht erklären, was in Dir gefahren ist. Also, weil Du ihr monatlich acht Mark zahlst, ist sie nicht würdig, mit Dir dieselbe Luft zu atmen? Wenn das Mädel ein verkommenes Geschöpf ist, so daß es Dir greulich erscheint, sie hier zu treffen, dann laß Dir doch zunächst von ihr keine Dienste leisten.“

„Elly meint es nicht so böse,“ bemerkte Else vermittelnd. „Dann soll sie es auch nicht sagen,“ erwiderte Krönung schroff.

„Ich wollte gar nichts gegen das Mädchen sagen,“ begann wiederum Elly, „im Gegenteil, sie ist sehr strebsam und anständig, und überdies verlobt. Ich glaube, der junge Mann dort neben ihr ist ihr Bräutigam.“

Alle schauten hinüber und Elly, die froh war, von dem Zwist mit ihrem Manne ableiten zu können, fuhr in ihrer Erklärung fort: „Die alte Frau da drüben ist wohl die Mutter, Garderobiere oder so was.“

Es war in der Tat Martha Reichelt mit ihrer Mutter und ihrem Bräutigam, aber es hatten sich ihnen noch zwei Personen angeschlossen, Wilhelm Gesse und seine Tochter.

Gesse sah anders aus als damals, da er seine Nichte auf der Straße getroffen und um eine Mark angeborgt hatte. Er sah wohlgenährt aus und war anständig, wenn auch etwas auffällig gekleidet. Seine Tochter Sophie sah sogar elegant aus, und während man seiner Uhrkette auf zwanzig Schritt ansah, daß sie Talmi, und dem Stein seiner Krabattennadel, daß er Simili war, waren ihre Schmucksachen zweifelsohne echt. In ihren Augen flackerte ein unruhiges Feuer und sie hörte nur mit halbem Ohr auf das, was Weigert zu ihr sprach.

Krönung, der sich unterdessen wieder beruhigt hatte, sagte: „Das ist ja ein auffallend hübsches Mädchen dort in der Gesellschaft, und wie sie gekleidet ist!“

Elly antwortete nichts, sie schien über irgend etwas nachzudenken. Endlich hob sie den Kopf und sagte wie im Selbstgespräch vor sich hin: „Aha, jetzt weiß ich Bescheid.“

Diese Bemerkung erregte Befremden.

„Nun, gnädige Frau, womit wissen Sie Bescheid? Was geht denn vor?“ fragte Globig.

Krönung sagte: „Na, was hast Du denn wieder rausgekrigt?“ Dabei lachte er.

Elly antwortete lebhaft: „Ich hatte schon vorhin vermutet, daß der junge Mann da drüben der Bräutigam meiner Friseurin sei, jetzt weiß ich's genau. Seht, er hat den Handschuh ausgezogen und trägt den Ring.“

„Herr Gott, hast Du aber wichtige Dinge im Kopfe,“ brummte ihr Mann, „wenn Du weiter keine Sorgen hast.“

„Daß mich doch ausreden. Nein, ich bin hinter ein Geheimnis gekommen.“

„Da bin ich gespannt,“ warf Else ein, „hinter ein Geheimnis der Friseurin?“

„Ja, sie war in der letzten Zeit immer mißgestimmt und ärgerlich, und wenn ich sie nach dem Grunde fragte, klagte sie mir, daß ihr Bräutigam ganz anders sei als früher. Was mit ihm los sei, wisse sie nicht; wenn sie ihn frage, ob er vielleicht Sorgen im Geschäft habe, gebe er keine oder eine ausweichende Antwort.“

„Na, und?“

„Na, und — ich habe sie schon damals gefragt, ob er sich vielleicht in eine andere verliebt habe. Sie hielt das für ausgeschlossen und hat mir gesagt, daß er mit keinem Mädchen zusammenkomme, höchstens mal mit ihrer Kusine. Und das ist dort drüben ganz sicher die Kusine, und die ist diejenige, welche.“

„Ein ganzer Roman, der Ihrer Phantasie alle Ehre macht,“ bemerkte Globig lachend. Auch Krönung lachte.

„An Dir ist ein Detektiv verloren gegangen,“ spöttelte er, „stimmt's nicht so, Stegemännin?“

Er hatte wohl Zustimmung erwartet, aber er fand das

Gegenteil. Auch Else hatte aufmerksam die andere Gesellschaft beobachtet und antwortete jetzt ruhig: „Ellys Vermutung hat viel für sich, und wenn das hübsche Mädchen da drüben wirklich die Nebenbuhlerin ihrer Friseurin ist, dann kann diese mir wirklich leid tun.“

„Also auch Sie,“ klagte Krönung, aber Elly sprach weiter. „Da sieht man wieder einmal, daß die Männer nicht den geringsten Scharfsinn haben und solchen Verhältnissen gegenüber wie mit Scheuklappen umherlaufen.“

„Danke für die Schmeichelei.“

Globig sagte es und trank der Sprecherin zu. Sie nickte, ließ sich aber nicht stören.

„Ich muß mich doch nächstens bei ihr erkundigen, wie es eigentlich mit ihrem Brautstande steht, und wenn und ob sie überhaupt Hochzeit haben werden.“

„Nicht doch, Elly, das wirst Du hoffentlich nicht tun, ich würde das sehr unfein finden. Vielleicht tuft Du dem Mädchen damit sehr wehe.“

„Das glaube ich nicht,“ entgegnete sie, „so plump, wie Du wohl annimmst, werde ich es natürlich nicht anfangen; ich werde sie schon dazu bringen, daß sie selber zu erzählen anfängt.“

„Unverbesserlich,“ rügte Krönung, dann aber wandte sich das Gespräch andern Dingen zu, wengleich beide Damen noch oft betrachtende Blicke hinüber sandten.

Die Zeit, um die Krönungs gewöhnlich nach Hause zurückzukehren pflegten, war schon nahe, als Elly plötzlich den Wunsch aus sprach, noch ein Kaffeehaus zu besuchen. Das war etwas ganz Neues, und ihr Mann war entschieden dagegen. Ausführlich setzte er auseinander, warum er grundsätzlich nicht in solche Lokale ginge. Auch Else und Globig schienen für ihren Vorschlag nicht sonderlich begeistert, aber Elly blieb dabei und erreichte es, daß man ihr zustimmte und nur noch erörterte, welches man wählen sollte.

Sie schlug das Romanische Café am Zoologischen Garten vor. Else hatte dagegen einzuwenden, daß es viel zu weit entfernt sei. Krönung hingegen nannte den langen Weg durch den Tiergarten noch das Beste an der ganzen Unternehmung. Globig erklärte, daß Fußwanderungen am Abend nicht zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörten, und schließlich äußerte Elly, am geschicktesten wäre es, die Stadtbahn zu benutzen. Sie blieb wiederum Siegerin. Die Gesellschaft zahlte und brach nach dem Lehrter Bahnhof auf.

Vor dem Bahnhof Zoologischer Garten hatten sie eine unerwartete Begegnung. Die Gegend war, wie immer an schönen Sommerabenden, sehr belebt. Zahlreiche Besucher des Gartens verließen ihn jetzt oder stanierten vor ihm auf und ab. Ueberall wurde geschwätzt und gelacht. Aus einer der vielen Gruppen tönte eine bekannte Stimme an das Ohr der Krönungischen Gesellschaft.

In der Nähe der Bahnüberführung standen die beiden Löwenthalschen Familien und noch einige andere Leute zusammen. Man war offenbar beim Abschiednehmen und im Begriff, sich zu trennen.

„Auf Wiedersehen“ und „Morgen um dieselbe Zeit“ erklang es, dann begab sich der größere Teil zum Stadtbahnhof, während Frau Lore Löwenthal und ihr Mann sich anschlachten zum Untergrundbahnhof hinunterzusteigen. Im hellen Lichte der elektrischen Lampen waren sie genau zu erkennen.

Krönung wollte, ohne sich bemerkbar zu machen, vorbeigehen, aber er war von Frau Lore schon selbst entdeckt worden. Sie machte sich von ihrem Manne los und eilte auf ihn zu.

„Aber das ist ja ein ganz reizender Zufall, daß ich Sie noch treffe, meine Herrschaften. Ich habe Sie im Zoo sehr vermisst. Es war recht schlecht von Ihnen, daß Sie nicht hingekommen sind. Warum haben Sie uns verjett?“

Das sprudelte sie alles heraus, ohne eine Antwort zu erwarten oder zuzulassen. Dann winkte sie ihren Mann, der etwas abseits stand, herbei und stellte ihn vor. Der sprach einige höfliche Worte und machte dann Miene, wieder zu gehen, aber sie ließ es nicht zu.

Sie hatte von dem Vorhaben, ins Kaffeehaus zu gehen, erfahren und bat in lebenswürdiger Weise, sich anschließen zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde natürlich gewährt, und so setzte sich der Zug dann in Bewegung. Lores Mann hatte zwar einige Einwendungen versucht, aber ein halb ernstes, halb scherzhaftes „Edmund, sei doch nicht solch ein Philister,“ hatte ihn zum Schweigen gebracht. Lore hatte es so einzurichten ge-

wußt, daß sie neben Globig ging, und so schloß er sich an Fräulein Stegemann an. Im Kaffeehause zeigte er sich als ein sehr ruhiger, aber umgänglicher Mann, der lieber zuhörte, als sprach. Lore's Mann ließ sich von Fräulein Stegemann über ihren Studiengang berichten und lauschte anscheinend mit Interesse den Anekdoten, die Kröning aus seiner Redaktionstätigkeit zum besten gab.

Frau Lore widmete sich Frau Kröning und Doktor Globig. Als man endlich voneinander ging, geschah es in der Ueberezeugung, daß man sich gut unterhalten habe. Noch beim Schlafengehen schwärmte Elly ihrem Manne von der neuen Bekanntschaft vor.

7.

Der Herbst hatte seinen Einzug gehalten. Ein unfreundlicher Wind segte durch die Gassen und trieb sein mutwilliges Spiel mit den dürrn Blättern der entlaubten Bäume. Die Leute auf der Straße hatten den Rockfragen aufgeschlagen, schimpften über das miserable Wetter und bargen die Hände in den Taschen. Auch Hesse schien zu frösteln, wie er eifertig vom Blücherplatz aus das Waterlooufer entlang schritt, denn er hatte den Sommerüberzieher fest zugeknöpft und ein Tuch um den Hals geschlungen.

Er schien sehr übler Laune und war dabei so mit sich beschäftigt, daß er an seiner Schwester vorbeigestürzt wäre, wenn sie ihn nicht angehalten hätte.

„Kenne die Leute nicht um,“ sagte sie zu ihm, „wie siehst Du denn aus, Du bist ja ganz aus dem Häuschen!“

Er starrte sie wild an.
„Ich werde wohl meinen Grund haben. Der verfluchte Lotteriegewinn is an allens schuld. Gerade jetzt, wo ich jedacht hatte, det ich aus der Bedrouille raus bin, ja woll, Kuchen, da falle ich rin.“

Frau Reichelt schüttelte den Kopf.
„Ich werde aus Dir nicht klug. Ist das eine aufgeregte Zeit. Nichts als Aerger und Kummer. Nun erzähle mal vernünftig von Anfang an.“

Sie nahm ihn am Arme und zog ihn mit sich fort.
„Ich gehe nach Hause, komme mit und trinke eine Tasse Kaffee bei uns.“

Er folgte widerwillig.
„Ach, wat soll ich Dir die ganze Sache auseinander klären,“ sagte er grob, „Du kannst mir auch nicht helfen.“

„Dann erleichtere Dir wenigstens Dein Herz, das ist auch etwas wert.“

„Na, wenn Du es durchaus wissen willst, mein Freilein Tochter hat mir zum Lempel 'nausgefieert.“

Die Frau blieb erschreckt stehen. „Was?“

„Zawoll, an' Oron hat se mir befördert.“

„Aber, wie ist denn das möglich? Was ist denn da vorgegangen! Sie hat sich doch sonst als eine gute Tochter gezeigt.“

„Gute Tochter, hat sich was damit! Gute Tochter, die ihren leiblichen Vater vor die Tür wirft. Also paß mal Achtung. Du weißt, wie sie damals von dem reichen Baron beschenkt worden ist, und hinterher hatte sie wieder Glück und gewann in der Lotterie.“

Frau Reichelt nickte mit dem Kopfe.

„Ich weiß. Wir haben's Euch ja von Herzen gegönnt, aber wir hätten es auch gebrauchen können, dann hätte Martha heiraten können.“

„Wer erzählt, Du oder ich?“ unterbrach er sie. „Also, das war schon der erste Aerger, sie gab mir das Los nicht und kassierte den Mammon selbst ein. Als ich nun das Geld verlangte, um endlich meine Erfindungen selbst auszunutzen, gab sie nichts her.“

„Da hatte sie ganz recht,“ bemerkte Frau Reichelt trocken. Hesse geriet in Zorn.

„Ach so, Du hast damals mit der dämlichen Föhre unter einer Decke gesteckt? Nun natürlich, das hätte ich mir gleich denken können. Dann habe ich Dir auch weiter nichts zu sagen.“

Die Schwester blieb kühl.

„Wenn Du nicht willst, dann kann ich Dir nicht zwingen. Was Du da gequatscht hast, ist Blech. Es war ihr Geld, und Du hättest es doch bloß verpulvert. Und sie hat sich sehr anständig gegen Dich benommen.“

„Bohl, weil sie mir die neue Kluff gekauft hat, wat?“

Er wies auf den Ueberzieher, der ebenso wie das allein vom Anzug sichtbare Weinkleid schon stark abgetragen und man- gelhaft gereinigt ausah.

„War das etwa nicht genug, und hat sie Dir nicht auch noch bares Geld gegeben?“

„Taschengeld!“

„Taschengeld und Miete und Essen hat sie bestritten, und wie vernünftig war es von dem Mädel, daß sie Puß lernte und sich ein Atelier einrichten will.“

„Da sind wir ja bei dem bewußten Punkte. Sie hat's sich eingerichtet, und weil ihr meine Modelle im Wege waren, und weil die feinen Damen daran Anstoß nehmen könnten, daß ich mal 'n bißchen hämmern will oder sonst laut bin, hat sie mir 'n Stuhl vor die Tür gesetzt. Hinter meinem Rücken hat sie für mich ein möbliertes Zimmer in der Bärwaldstraße gemietet, und heute früh beim Kaffee hat sie mir gesagt, daß ich ziehen müsse.“

Frau Reichelt erschien doch einigermaßen erstaunt.
„Das kommt mir ja auch komisch vor,“ sagte sie, „aber schließlich hat sie nicht unrecht, sie muß Rücksicht auf ihre Kundschaft nehmen, und wie die Damen nun mal sind, vergnügt wären sie gerade nicht, wenn Du ihnen immer in den Weg kämst.“

„Die dumme Liese und feine Kundschaft!“

„Eben drum muß sie sehr vorsichtig sein, und sie sich nicht selber verischenen. Wenn Du wenigstens den Tag über Beschäftigung hättest, daß Du nicht immer zu Hause herumliegen müßtest, dann ginge es noch eher.“

Er lachte höhnlich.

„Mit Euch Weibern ist ja nicht zu reden. Und die Erfindungen sollen liegen bleiben?“

Sie lenkte ab. „Bist Du denn ohne weiteres gegangen?“

„Seh' ich so aus, wie? Zuerst wollt' ich ihr 'ne Tachtel runterhauen, id wer' mir doch von mein eijenet Kind nicht dumm kommen lassen, aber da hättest Du sie mal sehen sollen. Ent oder weder, wenn ich nicht nachgeben würde, dann würde sie ganz ausruicken und denn könnt' ich sehen, wo ich bleibe.“

„Da hast Du also nachgegeben?“

Er zuckte die Achseln.

„Was konnte ich denn machen? Sie wäre mir ganz sicher ausgerückt, und dann hätte ich dageessen mit meinen Erfindungen.“

„Sooo —“ fragte gedehnt Frau Reichelt, „Du läßt Dich weiter von ihr ernähren?“

„Wat heeßt ernähren, wenn so'n ausgewachsenet Frauenzimmer mal ihr'n Vater mit'n paar Kröten unner de Arme freist; dat is Kinderpflicht. Gaste vielleicht schon mal wat von's vierte Nebot geheert?“

„Sie hat Dir wohl heute schon Geld gegeben?“

„Soll ich etwa ohne 'n Froschen uffs Pflaster gesetzt werden?“ lautete die Gegenfrage. „Das könnte Dir so passen, aber ich will mir nicht weiter ärgern, ich verzichte uff Deine Zesellschaft, ich habe sowieso 'n wichtigen Zeschäftsweg.“

„Zawohl, in 'ne Destille, nicht wahr.“

Der Verdacht schien ihn wirklich zu ärgern. Er polterte zwar nicht los, aber man sah ihm an, daß er gekränkt war, als er antwortete.

„Höre mal, Du bist meine einzige Schwester, aber das lasse ich mir doch nicht gefallen. Mir kannste alles nachsagen, aber daß ich ein Trinker bin, nicht. Ich schmett're mal ab und zu einen, aber um meinen Verstand saufe ich mir nicht, den brauche ich für meine Erfindungen. Eines schönen Tages werdet Ihr alle stolz uff mir sein. Und nun adieu.“

Er drehte sich kurz um und ging. Bald hatte ihn das Straßengewühl verschlungen.

Frau Reichelt setzte ihren Weg allein fort. Sie hatte nicht mehr weit zu ihrer Wohnung, als sie aber in die Straße, in der sie lag, einbog, wurde sie von einer großen Menschenansammlung aufgehalten. Sie konnte nicht sehen, was sie veranlaßt hatte und was der Gegenstand ihrer Neugierde war, und wonach die Hintenstehenden ihre Hälse reckten. Mit dem Ellenbogen aber brach sie sich entschlossen Bahn und entdeckte nun zu ihrem Schrecken Nidel, umgeben von johlender Straßensugend, verspottenden Dienstmännern und Droschkenfutschern.

Nidel hatte seinen Entschluß, „Naturmensch“ zu werden, mit allen Folgen ausgeführt. Wie er jetzt langsam, würdevoll dahinschritt, bildete er in der Lat eine seltsame Figur. Das blonde Haar hing ihm in langen Strähnen bis auf den Nacken herab, das Gesicht war sonnenverbrannt, an manchen Stellen schälte sich die Haut. Der Oberkörper war in ein Binnenhemd gehüllt, das die Brust freiließ. Die Beine steckten in kurzen Hosen, die Waden waren nackt. An die Füße hatte er Sandalen geschnallt. Einen mächtigen Knotenstock trug er in der Hand und eine Ledertasche an einem über die Schulter geworfenen Riemen.

(Fortsetzung folgt.)

← Allerlei. →

Ein großer Umbruch hat im Rastieren stattgefunden, früher waren es nur wenige, die sich selbst rastieren konnten. Dann kamen allerlei Sicherheits-Rastapparate in den Handel, die aber alle noch zu wünschend übrig ließen, auch ganz besonders, weil der Selbstrastler das Messer nicht selbst wieder schärfen konnte. Dagegen gibt es seit einiger Zeit Rastapparate mit Klängen aus ganz dünnem Bandstahl. Diese Klänge garantieren ein glattes und ganz gefahrloses Rastieren bis zu 80 mal, ohne daß die Klänge geschärft zu werden brauchen. Während diese Klänge bisher noch alle ziemlich teuer waren, ist es der Firma Paul Kratz in Solingen gelungen, einen Sicherheits-Rastapparat herzustellen, der mit 4 Klängen nur 1.30 M. kostet. Diese 4 Klänge halten für ein ganzes Jahr aus und wenn sie dann nicht mehr schneiden, werden sie fortgeworfen. Für geringes Geld kann man sich dann wieder einige neue Klänge kaufen. Es ist daher jedem zu empfehlen, sich einen solchen Apparat zuzulegen. Die geringen Kosten hat man ja in einigen Wochen an Rastkosten gepart. Bei Nichtgefallen zahlt die Firma Paul Kratz den Betrag zurück, es ist also bei der Anschaffung absolut nichts zu riskieren. Wer sich noch vorher genauer informieren will, lasse sich einen Katalog kommen, dieser enthält ca. 5000 Gegenstände und wird umsonst und portofrei versandt.

Wo kaufe ich während des Krieges preiswerte Zigarren? Eine schwere Zeit ist für unser Deutsches Vaterland gekommen, indem gerade wir, welche stets für Erhaltung des Friedens befreit gewesen, nach drei Seiten uns wehren müssen. Dieser Krieg übt auch einen sehr großen Einfluß bei Her-

stellung der Zigarren-Fabrikate aus, da ein großer Teil der Zigarren-Fabriken infolge teilweiser Einberufung ihres Personals seinen Betrieb einschränkt hat, und wird es in der nächsten Zeit an Angeboten von Zigarren in mittleren Preislagen fehlen, bis der Krieg erst wieder beendet und jedes seine Tätigkeit wieder aufnehmen kann. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß die seit 30 Jahren bekannte Firma Carl Streubel, Zigarren-Fabrik, Zigarettenfabrik und Importlager, Dresden-A., Wettinerstraße 13, heute noch infolge ihres großen Agens in der Lage ist, außer besseren Sorten 8, 10, 12 und 15 Pfg. Zigarren, eine gute 4, 5 u. 6 Pfg. Zigarre zu liefern, und wird dieses nur durch großen Kaffeumsatz, dadurch keine Verluste, ermöglicht. Für den Bezug von Feldpostbriefen, gefüllt mit 5, 10 oder 20 Stück Zigarren oder 20 bis 100 Zigaretten, ist die Firma infolge ihres bedeutenden Abfahres besonders geeignet. Feldpostbriefe mit 5 Zigarren sind portofrei, und mit von 10 bis 20 Stück Zigarren nur 10 Pfg. Porto berechnet. Ein großer Vorteil darin, daß man nicht nötig hat gleich große Posten zu beziehen, sondern durch den Bezug einer Musterlieferung von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl sich von der Preiswürdigkeit der Fabrikate überzeugen kann, und danach seine Wahl treffen. Diese Muster werden zum Großpreis berechnet. Man verlange die reich illustrierte Preisliste, welche 200 Sorten in circa 30 verschiedenen Formen enthält, und welche sofort frei zugeandt wird.

Hinzu. Die hiesige Bauschule beginnt am 3. November cr. ihren diesjährigen Winterkursus in unveränderter Weise. Tugendliche Einladungen zum Unterricht aus Anlaß des Krieges werden nicht gemacht. (Siehe auch Annonce.)

Sparsame Hausfrauen

waschen nur mit Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), das in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel Seifix selbsttätig blendend weiße Wäsche mit dem frischen Duft der Rasenbleiche liefert.

„Seifix“ bleicht fix!



Echten extrastarken Walthorlus-Karmelitergeist

(vorzüglich wirkendes Massagemittel). Dtz. M. 2,50, nur bei 30 Fl. M. 8,— frko Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Betten, Bettstellen, Matratzen

so fordern Sie umgehend Special-Offerte. Meine Oberbetten sind 130/200 cm, Kissen 80/80 cm, Unterbetten 115/200 cm gross, aus besten Inletts mit 1a gereinigten Federn gefüllt, solideste Näharbeit. Bett I: Unirot oder gestreift Federkörper mit Federn M. 32.40 u. M. 23.35. Bett III: Unirot Federkörper mit Halbdauen u. Federn M. 40.35 u. M. 36.40. Bett V: Unirot oder rotostreift Federkörper mit Halbdauen und Federn M. 49.70. Aus besseren Stoffen und mit besten Daunen u. Federn gefüllt das Gebett M. 58.10, 66.40, 75.85, 82.75, 96.15. Eiserner Bettstellen von M. 6.25—45.75, Matratzen 1, 2 u. 3 teilig u. Keilkissen eigene Anfertigung. Proben franko. J. W. Sälzer, Hannover N. 40.

Glaser-Diamanten

gut und sicher schneidend. Garantie! Umtausch! Zurücknahme! von 2.— M. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franko. Rudolf Grabowski, Hannover III. Mechanische Diamantzengfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

Bügele mit Gas!

Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10—12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltbügeleisen Frankonia kostet M. 10.—, das Schneidereisen je nach Gewicht 7—15 kg kostet M. 15.— bis 25.—, das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto. L. Göl. Vertretung, Abt. 2, Biberach-Rüd., Wübg.

Gegen kalte Füße! Eiderwolle

Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei. Hehr. Köster, Spinnerei, Rendsburg 96.

Bettstätten

Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeb. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 71, Dachauerstr. 54.

Bleichsuchtpulver

der Hirsch-Apotheke in Hirschberg Schl. Schachtel 1 M. 3 Sch. portofr. geg. Nachn.

Bidets, Zimmer-Klosetts, Fahrstühle, Bettische

Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig. Hohen Nebenverdienst dauernd! J. jederm. d. neue leichte Handarb. i. eig. Fein-Arbeit nehme ab u. zahle sof. aus. Muster u. Anleitg. g. 50 Pf. i. Mark. Nachn. 80 Pf. Inst. Winkler, München 158, Dachauerstr. 54.

Gyllenhammar's Patent-Körner-Backfutter

(ca. 100 Futterwerteinheiten) rein vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer Mischung sowie

Kraftfutturmehl Marke „Göta“ (Götä-futter)

für Groß- und Kleinvieh aller Art haben sich laut vielen freiwilligen Fütterungsattesten vorzüglich bewährt, und gelten unbestritten als die rentabelsten Futtermittel im Markt.

Im Jahre 1912 wurden allein in Deutschland 800 000 Zentner von Gyllenhammars Futtermitteln gehandelt. — Wo nicht von Händlern oder Genossenschaften erhältlich, wenden Sie sich an die General-Konzessionäre:

Alfred Kock & Co., Berlin-Charlottenburg für Ostelbien und Bremen für Westelbien.

Geld

gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kul. Ratenrückz. seit 1891 besteh. Firma Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21. Rückporto.

Veraltete Lungenleiden

Husten mit Auswurf, Bronchialkatarrh, auch Asthma wird verblühend schnell durch Dr. med. Kleinfers Lungenheer geheilt. à Paket 2 M. (3 Pakete 6 M.) franco genügen. A. E. Janke, Pharmac. Fabrik, Hannover, Königstr. 45.

Karl Becker Weingut Carolus

Zornheim b. Nierstein. Büro in Frankfurt a. M.: Emserstraße 22. Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1.— an, Südweine, Cognac's, Schaumweine etc. Preislisten stehen auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Bei Aufgabe von Referenzen 3 Monate Ziel. — Lieferant vieler Beamtenvereine. —

August Dürschmidt

Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen 1. Sa. Nr. 666.

Wer ein Musikinstrument

braucht verlange Preisliste grat. u. franko. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück 4 Pfg.-Zigarren Mark 2.60 2.80 3.— 5 „ „ „ 3.40 3.60 3.80 6 „ „ „ 4.20 4.50 4.80 8 „ „ „ 5.40 5.80 5.80 10 „ „ „ 6.50 7.— 7.50 12 „ „ „ 8.— 8.50 9.— Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, steben Musterstücken von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten. Carl Streubel, Zigarrenfabrik und Begründet 1885: Importlager. Dresden-A. 64, Wettinerstraße 13. Der neueste illust. Preisstaurant wird jedem auf Wunsch gratis zugeandt.

Schwache Augen

werden durch echten Tiroler Enzian-Brandwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so geküht, daß Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Zu haben bei: Oscar Tscharnke, Viktoria-Drogerie, Jena G.

Berliner Türschlosser-Fabrik

jetzt Kleine Alexanderstraße 28 (Adlerhaus). (Grösste Türschlosserfabrik Europas.) Mitglied der Schlosserinnung. (Preisliste gratis.)

Sicherheits-Rasier-Apparat Nr. 9

zum Spott- M. 1.30 und 20 Pf. preise von für Porto. Selbiger ist sauber gearbeitet, für jeden Bart passend. Verletzen nicht mögl., so daß sich damit jeder glatt und sauber rasieren kann. Gebrauchsanweis. u. noch 3 Reservetklingen liegen gratis bei, alles in schönem Etui. Betrag erbitte per Postanweis. oder in Briefmarken. Nachnahme ist 20 Pf. teurer. Bei 3 berechnete kein Porto, bei 10 den 11. frei. Also 1 Stück franko 1.50 M., 3 franko 3.90 11 franko 13.— M. Er macht sich in einigen Monaten bezahlt. Bei nicht gefallen Betrag zurück. Bessere Apparate 3.—, 6.— und 10.— M. mit 5000 Abbildungen über alle erdenklichen Sachen gratis und franko. Katalog Paul Kratz, Solingen 40. Rasierapparate-Fabrik und Versandhaus. Weimarer-Str. 40.

Garn-Fabrik in Erfurt

die nicht einlaufenden Strick-Garn (Wolle zu Mk. 1.70 pro Pfund) Strümpfe, Socken und Trikotwaren. Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste gratis. Adressen von Prospekt zu versenden. Joh. H. Schütz, Köln 67.

16 Meter Damenstoff

od. 8 Meter Herrenstoffe etc. entspr. Nachzahlg. angef. u. versch. alte Wollwachen, Strickwaren an die Wollwebererei C. Sch. Lardenbach 312 (Oberthor) versendet. — Muster und Abgabungspreise franko. — Vert.

Rudolph We...

Jetzt beste Schlosserinnung. (Preisliste gratis.)

Fahrräder Marke Jagdrad

Elegant, solide, preiswert und gut. H. Burgsmüller & Söhne, Wfl. in Krefeld (West) A. B. 804.

Paul Kratz Solingen

Paul Kratz Solingen